Kainländer iana.
10.

Mainländeriana

10

98 Lee.

Das Manöver

1 v. 2

Das Manöver

von

Philipp Mainländer

Duplikat des Anfang.

Der Wanderer.

Trommeln und Pfeifen,
Kriegerischer Klang!
Wandern und streifen
die Welt entlang!
Rosse gelenkt,
Muthig geschwenkt,
Schwert an der Seite,
Frisch in die Weite,
Flüchtig und flink,
Frei, wie der Fink
Auf Sträuchern und Bäumen,
In Himmels-Räumen!
Heisa! ich folge des Friedländers Fahn'!

(Wallensteins Lager.)

Das Manöver.

Trommeln und Pfeifen,
Kriegrischer Klang!
Wandern und streifen
Die Welt entlang!
Rosse gelenkt,
Muthig geschwenkt,
Schwert an der Seite,
Frisch in die Weite,
Flüchtig und flink,
Frei wie der Fink
Auf Sträuchern und Bäumen,
In Himmels-Räumen!
Heisa! ich folge der preußischen Fahn'!

Schiller.

Ein Manöver! — d. h. der Krieg mit allen seinen Freuden und Lasten, jedoch ohne seine Gefahren: der Todesengel schwebt nicht in fürchterlicher Deutlichkeit über dem Soldaten und beschattet ihn, er zeigt sich nur in weiter weiter Ferne als ein Nebelstreif.

Auch hier bezeugte ich kühn: So lange es Soldaten giebt, hat Keiner tiefer als ich die Reize empfunden, die in einem Manöver mit gemischten Waffen liegen. Das Manöver des vierten Armee-Corps im Herbst 1875 steht vor mir wie ein süßer herrlicher Traum, wie ein Mahomedsritt durch die sieben Himmel der Araber.

Das Manöver umfaßte:

1) Marsch bis Zerbst
2) Brigade-Exercieren bei Zerbst
3) Rückmarsch nach Halberstadt mit Detachements-Uebungen

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

4) Divisions=Manöver bei Quedlinburg
5) Korps=Manöver bei Sangerhausen
6) Rückmarsch durch den Harz.

Am 15ten August feierten wir den Ehrentag des Regiments: die Schlacht bei Mars-la-Tour mit Ball und aus dem Tanzsaal ging's in den Stall zum Satteln.

Am 16ten August rückten wir mit Sack und Pack aus; am 19ten September rückten wir wieder ein.

16. August.

Umwogt von der Halberstädter Schuljugend und den bekümmerten Schätzchen der strammen Herren Kürassiere verließen wir Morgens acht Uhr mit klingendem Spiel und mit der Standarte die Stadt.

Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus,
Und du, mein Schatz, bleibst hier?
Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiederum komm,
Kehr i ein, mein Schatz, bei dir.

Sind au drauß, sind au drauß der Mädele viel,
Lieber Schatz, i bleib dir treu.
Denk du net, wenn i en Andre seh,
So sei mein Lieb vorbei:
Sind au drauß, sind au drauß der Mädele viel
Lieber Schatz, i bleib dir treu.

Ich konnte mir nicht helfen: es war mir als ob es wirklich dem Feinde entgegenginge. Ich war befangen in einer erträumten Wirklichkeit und mein Herz erbebte selig und schauderte unter ihren warmen Küsse. —

Morgenroth!
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad.

Kaum gedacht,
War der Lust ein End gemacht!
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Thust du stolz mit deinen Wangen
Die wie Milch und Purpur prangen?
Ach, die Rosen welken bald!

Und was ist
Aller Menschen Freud und Lust?
Unter Kummer, unter Sorgen
Sich bemühen vom frühen Morgen
Bis der Tag vorüber ist.

Darum still
Füg ich mich, wie Gott es will!
Und so will ich wacker streiten,
Und sollt ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

Dieses Hauff'sche Lied ist und bleibt das Reiterlied par excellence! Es ist eine Perle, die nur ein tiefes schwäbisches Dichtergemüth ausdenken konnte.

Unser erstes Marschquartier war Gröningen. Vor dem Städtchen machten wir Halt und empfingen die Billete. Bereits hatte ich ein Billet für mich und meinen Gehülfen bei einem Müller, als der Unteroffizier es für sich requirirte und mich an einem Billet für sechs Mann betheiligte. Der Tausch, den ich anfangs beklagte, hat mir einen großen Gewinn gebracht: die Bekanntschaft mit der lieben Familie Stean (Gutsbesitzer).

Wir kamen gegen halb elf Uhr in's Quartier und fanden einen geschlossenen Stall für die braven Thiere und reichliches Kleeheu. Als mein Pferd abgesattelt war und ich mich überzeugt hatte, daß es sich wohl befand, überließ ich die weitere Pflege dem Gehülfen und ging in's Haus, wo es sich [illegible] bereits leicht gemacht hatte. Der alte Herr Stean, in schneeweißem Haar und mit [illegible] Gesicht, ein echter Franzose (Emigrant) empfing mich auf's Freundlichste und nun mußte ein Frühstück eingenommen werden, über das sich Prinzen gefreut hätten.

Ich brachte dann meine Montur und meine Waffen in Ordnung, die ich so wenig wie das Satteln während des ganzen Manövers meinem

Gehülfen überließ, weil ein gutes Satteln viel zu wich-
tig für den Cavalleristen ist und Niemand wie meine
Waffen und Uniform so herstellen konnte wie ich es
wollte, und ging hierauf in unser Zimmer, wo ich es
mir bequem machte.

Inzwischen hatte Wollweide aus der Schule
geplaudert und als es zum Mittagstisch ging, zwang
mich der junge Herr Kean, ein liebenswürdiger Mann,
am Familientisch Platz zu nehmen. Es war mir
nicht recht und ich wehrte mich mit Händen und Füßen
dagegen, aber es half nichts.

Es waren zwei Verwandten auf Besuch da,
junge Damen, von denen die eine ein sehr hübsches
freundliches Mädchen ist und wir verbrachten den
Nachmittag recht angenehm zusammen.

Am Abend hatten die Trompeter Konzert
und Ball arrangirt und ich mußte mit der Fami-
lie Kean Theil daran nehmen. Im Garten trennten
sich sofort die Herren von den Damen, was ich sehr
auffällig fand. Es scheint eine Provinzial-Sitte
zu sein.

Aus den Kiefhaberianis [12. Nov. 1841] hier beygelegt.

Braunau den 30 Aug. 1806

Mit innigstem Schmerz benachrichtige ich Ihnen den traurigen Fall Ihres besten Vaters. Wenn alle Stürme ich diesen Schmerz [illegible] Pflicht verschaffen wird gefühlt, möchte ich mich Ihnen, lieben Freunde, [illegible], gegebenes Wort und Ihre Hoffnung verbinden auch zu diesem traurigen Geschäfte der guten Mutter, also, daß Sie in der Standhaftigkeit, in der Unterwerfung und innigsten Ergebenheit gegen Gottes unbegreifliche aber dennoch gütigste heilige und anbetungswürdigste Fügung gebe, Ihrem Sie den Wunsch gottseligen Gleichen erfüllen sich selbst Ihres gegenwärtigen unverschuldeten [illegible]. —

Ihr liebster Vater ist nicht mehr! — Während eines Aufenthaltes von 8 Tagen im hiesigen Staatsgefängnisse hatte er 2 Verhöre den 24 und 25sten Aug. wo er von einer eigenen dazu bestellten Militair Commission keines [illegible] Verbrechens [illegible] 8 Schriften [illegible] bestätigt wurde, und deshalb [illegible] verurtheilt wurde, welches am 26ten um 11 Uhr Mittags geschah und zwei Stunden darauf vollzogen wurde. — Nach Verlesung seines Urtheils bat er sich seinen Geistlichen aus, der ihm der [illegible] hier einen Trost [illegible] bewilligt wurde. — Ich konnte nicht diesen zwar höchst traurigen [illegible] eines [illegible] Unglücks, dennoch [illegible] zu folgen [illegible] und [illegible] Gesellschaft [illegible] Collegen, nach erhaltener Erlaubniß [illegible] im Gefängnisse brachte ich ganz [illegible], dennoch aber bei voller Gegenwart des Geistes an. — Ergeben [illegible] unter den gerührtesten freundschaftlichen Küssen und Umarmungen seine [illegible] übergab er mir die 2 Briefe an Sie zum Andenken, und seine [illegible] für seine lieben Kinder. — Diese Briefe [illegible] letzten 3 Lebensstunden [illegible] täglich [illegible] zu machen. — Diese [illegible] ganz ruhig und [illegible] Schicksal zu [illegible] Beistand [illegible]. — Den [illegible] Schmerz und die [illegible] Thränen [illegible] seines [illegible] und [illegible] das traurigste Los in [illegible]

Landshut d. 1. Sept. 1806.

Unter den verschiedenen Buchhändlern welche in Bayern, Schwaben und Franken wegen der Verlage der Schrift Deutschland in seiner Erniedrigung von den Franzosen verhaftet nach Braunau abgeführt und dort einem französischen Kriegs-Recht vorgestellt worden sind, befand sich Palm Eigenthümer der Steinischen Buchhandlung in Nürnberg. In diesem Augenblick erhalten wir die entsezliche Nachricht daß Palm angeblich überwiesener der erste Verleger dieser Schrift war, von dem französischen Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und arquebusirt worden ist. Die nämlichen Briefe welche diese schaudervolle Thatsache melden sezen hinzu daß der Unglückliche sich hätte retten können, wenn er den Verfasser hätte nahmhaft machen wollen; Aber er weigerte sich stand-haft, es zu thun, auf dem Richtplaze noch dazu aufgefordert

äußert, daß er lieber sterben, als den Verfasser verrathen wollte. Man weiß hier daß der unglückliche Palm eine Wittwe mit 6 unerzogenen Kindern hinterläßt und nach der allgemeinen Sage ist nicht unwahrscheinlich zu urtheilen, daß mehrere Personen sich entschlossen haben durch Sammlung von Beyträgen auf Subscription der unglücklichen Wittwe in kurzer Zeit eine nicht unbeträchtliche Unterstützung zufließen zu lassen.

Bayreuther-Zeitung

№ 139.

Das Manöver.

Trommeln und Pfeifen,
Kriegerischer Klang!
Wandern und streifen
Die Welt entlang!
Rosse gelenkt,
Müthig geschwenkt,
Schwert an der Seite,
Frisch in die Weite,
Flüchtig und flink,
Frei wie der Fink
Auf Sträuchern und Bäumen,
In Himmels-Räumen!
Heisa! ich folge der preußischen Fahne!

Ein Manöver! – d. h. der Krieg mit allen seinen Freuden und Lasten, jedoch ohne seine Gefahren: der Todesengel schwebt nicht in furchtbarlicher Deutlichkeit über dem Soldaten und beschattet ihn, er zeigt sich nur in weiter weiter Ferne als ein Nebelstreif.

Auch hier behaupte ich kühn: So lange es Soldaten giebt, hat Keiner tiefer als ich die Reize empfunden, die in einem Manöver mit gemischten Waffen liegen. Das Manöver des 4ten Armee-Corps im Herbst 1875 steht vor mir wie ein lichter herrlicher Traum, wie ein Wonneritt durch die sieben Himmel der Araber.

Das Manöver umfaßte:

1) Marsch bis Zerbst;
2) Brigade-Exerzieren bei Zerbst;
3) Rückmarsch nach Halberstadt mit Detachementsübungen;
4) Divisions-Manöver bei Quedlinburg;
5) Corps-Manöver bei Sangerhausen;
6) Rückmarsch durch den Harz.

Am 15ten August feierten wir den Ehrentag des Regiments: die Schlacht bei Mars-la-Tour mit Ball und aus dem Tanzsaal ging's in den Stall zum Satteln.

Am 16ten August rückten wir mit Sack und Pack aus; am 19ten September rückten wir wieder ein.

16. August.

Umwogt von der Halberstädter Schuljugend und den bekümmerten Schätzchen der strammen Herren Kürassiere verließen wir Morgens acht Uhr mit klingendem Spiel und mit der Standarte die Stadt.

Muß i denn, muß i denn zum Städtele 'naus
Und du, mein Schatz, bleibst hier?
Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiederum komm,
Kehr' i ein, mein Schatz, bei dir.

Sind au drauß, sind au drauß der Mädele viel,
Lieber Schatz, i bleib dir treu.
Denk du net, wenn i en Andre seh,
So sei mein Lieb vorbei:
Sind au drauß, sind au drauß der Mädele viel
Lieber Schatz, i bleib dir treu.

Ich konnte mir nicht helfen: es war mir als ob es wirklich dem Feinde entgegenginge. Ich war befangen in einer erträumten Wirklichkeit und mein Herz erbebte selig und schauderte unter ihren warmen Küssen. —

Morgenroth!
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad.

Kaum gedacht,
War der Lust ein End gemacht!
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Thust du stolz mit deinen Wangen
Die wie Milch und Purpur prangen?
Ach, die Rosen welken bald!

Und was ist
Aller Menschen Freud und Lust?
Unter Kummer, unter Sorgen
Sich bemühen vom frühen Morgen
Bis der Tag vorüber ist.

Darum still
Füg' ich mich wie Gott es will!
Und so will ich wacker streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

Dieses Hauff'sche Lied ist und bleibt das Reiterlied par excellence! Es ist eine Perle, die nur ein tiefes schwäbisches Dichtergemüth ausbrechen konnte.

Unser erstes Marschquartier war Gröningen. Vor dem Städtchen machten wir Halt und empfingen die Billette. Bereits hatte ich ein Billet für mich und meinen Gehülfen bei einem Müller, als der Unteroffizier es für sich requirirte und mich an einem Billet für sechs Mann betheiligte. Der Tausch, den ich anfangs beklagte, hat mir einen großen Gewinn gebracht: die Bekanntschaft mit der lieben Familie Péan (Gutsbesitzer).

Wir kamen gegen halb elf Uhr in's Quartier und fanden einen prachtvollen Stall für die braven Thiere und reichliches Kleeheu. Als mein Pferd abgesattelt war und ich mich überzeugt hatte, daß es sich wohl befand, überließ ich die weitere Pflege dem Gehülfen und ging in's Haus, wo es sich Trompeter Wollweide bereits leicht gemacht hatte. Der alte Herr Péan, in schneeweißem Haar und weinrothem Gesicht, ein echter Franzose (Emigrant) empfing mich auf's Freundlichste und nun mußte ein Frühstück eingenommen werden, über das sich Prinzen gefreut hätten.

Ich brachte dann meine Montur und meine Waffen in Ordnung, die ich so wenig wie das Satteln während des ganzen Manövers meinem Gehülfen überließ, weil ein gutes Satteln viel zu wichtig für den Cavalleristen ist und Niemand mir meine Waffen und Uniform so herstellen konnte, wie ich es wollte, und ging hierauf in unser Zimmer, wo ich es mir bequem machte.

Inzwischen hatte Wollweide aus der Schule geplaudert und als es zum Mittagstisch ging, zwang mich der junge

Herr Kan, ein liebenswürdiger Mann, am Familientisch Platz zu nehmen. Es war mir nicht recht und ich wehrte mich mit Händen und Füßen dagegen, aber es half nichts.

Es waren zwei Verwandte, junge Damen, von denen die eine ein sehr hübsches freundliches Mädchen ist, auf Besuch da und wir verbrachten den Nachmittag recht angenehm zusammen.

Am Abend hatten die Turngeber Konzert und Ball arrangiert und ich mußte mit der Familie Kan Theil daran nehmen. Im Garten trennten sich sofort die Herren von den Damen, was ich sehr auffällig fand. Es scheint eine Provinzial-Sitte zu sein.

Wir nahmen Platz am Honoratioren-Tisch und ich unterhielt mich sehr gut mit Herrn Kan, der die Kriege von 66 und 70 mitgemacht hat.

Es war eine wundervolle Mondnacht, so mild klar und still, daß ich mich wie verzaubert fühlte. Wachtmeister Seding, der sich auch an unseren Tisch setzte, sagte:

„Das wäre eine Nacht zum Biwakieren. Wenn wir nur nicht mit unseren drei Biwaks hereinfallen. Na, Gott wird barmherzig sein.“

Leider war mir der Ball verschlossen. Ich hatte die besten Vorsätze gefaßt, meine Pflichten gegen die beiden Damen streng zu erfüllen; auch sie sagten mir offen, daß sie gern ein Tänzchen mit mir machen würden. Aber Rittmeister von F. von der II. Eskadron stempelte den Ball sofort zu einem Offizier- und Honoratiorenball und da mußte der einfache Kürassier gehorsam zurücktreten. Ich konnte nur zusehen, und freute mich herzlich, als ich bemerkte, daß die beiden Dämchen schnell Tänzer fanden und sich, wie es schien, vortrefflich amüsierten. Ich ging gegen elf Uhr nach Hause und entschlief bald in einem vortrefflichen Bett.

<u>17 August.</u>

Am anderen Morgen nahm ich mit dankbarstem

Herzen von der liebenswürdigen Familie Abschied und fort ging es nach Atzendorf. Es war ein Marsch von sieben Stunden in furchtbarer Sonnenglut und Mannschaften und Thiere litten schwer.

Mein Gehülfe Albitz und ich wurden bei einem Kossath Namens Brandt einquartiert und hatten es sehr gut. Trotzdem ist mir dieses Quartier – das einzige – in keiner guten Erinnerung aus folgenden Gründen.

Als ich den Sattel und die Decke von meinem Saphir abgenommen hatte und seinen Rücken sorgfältig untersuchte, fand ich, daß er auf der linken Seite geschwollen war. Die Anschwellung hatte ungefähr die Größe eines Hühnereis und war halb so dick. Ich erschrak, denn es kann wirklich einem Cavalleristen nichts Unangenehmeres auf dem Marsche passiren als ein Druckschaden. Lahmheit will dagegen gar Nichts bedeuten, denn an dieser trägt er keine Schuld, während er für Druckschäden unerbittlich in ganze Verantwortlichkeit genommen wird, obgleich oft mit Unrecht, weil Druckschaden ganz entschieden nicht immer auf schlechtes Satteln und schlappen Sitz zurückzuführen sind. Oft ist das Sattelkissen allein schuld daran, oft die außerordentlich empfindliche Haut mancher Pferde.

Die Redensarten, die der Gemeine vom Unteroffizier und Wachtmeister, zuweilen auch vom Rittmeister wegen des Unglücks einzustecken hat, sind das wenigst Schlimme bei der Sache. Das Schlimmste, das Entsetzliche ist der Fußmarsch, namentlich für den Kürassier. Man muß sie gesehen haben, die traurigen Colonnen von Ulanen, Dragonern und Husaren, um den Angstschweiß zu begreifen, der bei Jedem sofort in hellen Tropfen ausbricht, der sein Pferd gedrückt findet. Da schleichen die Ärmsten in voller Uniform hin und führen mit hängendem Kopfe ihre kranken Thiere mit den offenen Wunden, während die glücklicheren Kameraden hoch zu Roß auf sie

herabblicken und es zuweilen auch an Spott nicht fehlen lassen. Und doch kommt ihr Leid nicht annähernd dem eines Kürassiers gleich, den der Wachtmeister oder der Rittmeister auf dem Strich hat. Da heisst es einfach: „Sie gehen in voller Rüstung morgen zu Fuss." Und nun muss der Unglückliche mit Küraß, Helm und Degen und in den hochgezogenen schweren Kürassierstiefeln fünf bis sieben Stunden in der Sonne auf den staubigen Wegen wandern. Unserm Wachtmeister zur Ehre muss ich hier sagen, dass in unserer Schwadron solche Grausamkeiten nicht vorkamen. Auch würde sie der alte Rittmeister nicht geduldet haben. Die Bedauernswürdigen durften die Waffen auf den Kr . . . getragen werden und im Drillanzug gehen. Nur manchmal würde einer verurtheilt in voller Rüstung auf einem leicht gedrückten Pferde auf Decke zu reiten. Na, das konnte dem Burschen nicht viel schaden. Balancez, Monsieur! Balancez toujours!

Ich hatte alles dieses nicht zu befürchten, aber die Sache war mir doch sehr fatal. Ich liess sie mit der Versicherung melden, dass ich sorgfältig kühlen würde. Das that ich denn auch; ich liess Alles stehen und liegen und kühlte vier volle Stunden im kalten frischen Wasser unausgesetzt. Meine Bemühung war vom besten Erfolge gekrönt, denn am anderen Morgen war die Anschwellung, die nicht bösartig war, vollständig verschwunden.

Der zweite Grund, warum ich mich nicht gerne an Olzendorf erinnere, wiegt noch schwerer. Albitz, mein Bursche, war ein ganz guter Kerl, aber roh, ungeschliffen und sehr hinter den Mädchen her. In dem Hause befand sich nun eine Nichte des Kossathen als Dienstmädchen. Ich begegnete ihr im Laufe des Nachmittags mehrmals und grüsste sie freundlichst. Sie war ein flinkes Mädchen und ganz hübsch und ich verkehrte bis zu einer bestimmten

Dienstmädchen schlafen. Ich bedeutete ihm schlaftrunken, seinem Dämon auf den Kopf zu treten und nannte ihn einen elenden Wüstling. Darauf drehte ich mich um und schlief bald wieder ein.

Auf einmal – die Kirchenuhr schlug gerade Mitternacht – wache ich erschreckt auf, geweckt von einem lauten Aufschrei, dem mehrere andere folgen. Ich reibe mir den Schlaf aus den Augen und höre nun eine gedämpfte Stimme, welche ich sofort als die des „guten Kameraden“ erkenne, flehentlich bitten: „Aber sei doch still, sei doch still, du weckst ja Alle im Haus auf.“ Ich combinire schnell, was vorgeht und will eben aus dem Bett springen, als Albitz auf den Fußspitzen hereinschleicht und sich auf sein Lager wirft. Das Mädchen draußen fährt fort ganz jämmerlich zu weinen und nun gerathe ich in Wuth. „Elender Hund, was hast du angestellt? Ich drehe dir den Hals um, infamer Halunke. Ich schwöre bei Gott, daß ich dich melde, wenn du eine Schandthat verübt hast und nicht eher ruhe bis du nach Wittenberg geschafft bist.“

„Sei doch still, Herr Lentz, sei doch still“, bat er nun auch mich. „Es ist ja gar nichts geschehen. Ich wollte einmal in den Hof hinuntergehen und habe mich im Dunkeln nicht zurechtfinden können; da bin ich an's Bett der dummen Gans draußen angestoßen, bin gestolpert und auf sie gefallen. Da ist sie erschreckt aufgewacht und hat geschrieen.“

„Elender“, donnere ich ihn wieder an, „das mache weiß, wen du willst, mich nicht. Ich kenne dich, Strolch!“

Inzwischen war das Mädchen draußen in einen Weinkrampf verfallen, dem nach ungefähr fünf Minuten anhaltende Todtenstille folgte.

„Sie ist in den Krämpfen verendet“, sage ich zu Albitz in großer Bestürzung. „Mörder, was fang' ich mit dir an?“

Jetzt gerieth er in Aufregung, in wahre Todesangst. Ich ließ ihn darin stecken, obgleich ich Mitleid mit ihm empfand, denn mein Zorn war größer als dieses. Endlich gewinnt aber die große Ermüdung über jedes Gefühl in mir die Oberhand und ich schlafe unter dem Gewinsel des feigen Attentäters wieder ein.

Am anderen Morgen kam aber für mich erst das dicke Ende. Als ich erwachte, war Albitz bereits im Stall. Ich kleide mich rasch an und gehe in die Küche um mich zu waschen. Ich finde daselbst das Dienstmädchen und sage herzensfroh darüber, daß ich sie gesund vor mir sehe, freundlich guten Morgen. Dann fahre ich mit Wärme fort: „Verzeihen Sie dem rohen Kerl; er sagt, er habe sich verirrt und sei gestolpert."

„Was sagen Sie?" fuhr sie mich wild an. „Verstellen Sie sich nicht. Sie sind's gewesen."

Die Beschuldigung, so unerwartet sie kam, brachte mich jedoch keinen Moment in Verwirrung.

„Ich, gutes Kind?" antwortete ich. „Aber sehen Sie denn nicht, wie schwer Sie irren?"

Sie sah mich einen Augenblick, nur einen Augenblick an und senkte betroffen und erröthend die Lider.

„Ich werde ihn rufen," fuhr ich fort, „ich werde ihn zwingen zu Ihnen zu kommen und Sie um Verzeihung zu bitten."

Nun tritt auch der Hofrath herein, dem die Köchin Alles erzählt hat, und poltert: „Da thut man Alles was man kann für solche schlechten Kerle und das ist der Dank dafür. In den Stall zu den Pferden gehören sie, nicht unter ein Dach mit ordentlichen Leuten."

Wie schnitt mir das in die Seele! Aber ich brauchte mich nicht zu vertheidigen. Schon hatte das arme Mädchen erglühend ihre Hand auf seinen Mund gelegt und stotterte:

...ortet zugleich die Frage nach dem ...runde des Lebens überhaupt.

Nun, der Grund des steten Sichent...ltens d[illegible]gensätze, der Grund des ...ebens [illegible]t, das ist die Liebe. ...oller [illegible] Rätsel des ganzen ...se [illegible] so müssen wir das Rätsel ...r [illegible]

[illegible] Lösung des Rätsels der ...ebe — das ist des Herausgebers ganze ...ilosophie.

Auch sonst differiert der Heraus...ber von dem Verfasser. So will der ...rfasser den Grund des Weltübels aus ...em freien Abfall der Geist...

ausgeber geplante Anthologie Deutscher Lyrik seit Göthe über das Fortleben nach dem Tode, in Deutschland einfach gar keinen Verleger finden können.

Durchaus empfehlen können wir indess das zweiterwähnte Werk. Hier hält sich Mantegazza rein an das Tatsächliche unter Vermeidung aller Phrasen und so bietet das Buch eine anregende, fesselnde, viel Neues über das Geschlechtsleben des Menschen bringende Lektüre.

26. **Ein individualistischer Pessimist.** Beitrag zur Würdigung Philipp Mainländers. Von Dr. phil. Susanna Rubinstein. Leipzig, Druck und Verlag von Alexander Edelmann. 1894. 116 Seiten. Preis 2 Mk. 40 Pfg.

Des Philosophen Mainländer Metaphysik, wonach der ganze gegenwärtige Weltprozess der Selbstmord des Weltgeistes sei, — der Weltgeist gehe aus seinem Uebersein in das Nichtsein hinüber, das Endresultat des gesamten Weltprozesses sei also das absolute Nichts — diese Metaphysik ist durchaus widersinnig und haltlos. Das war eben Mainländers Fehler: Er wusste nichts von der Metaphysik des Schmerzes, der uns aus dem sinnlichen Sein in das geistige Sein hinüberführt. Und dieses geistige Sein ist etwas ganz anders als der Weltzweck Mainländers — das Nichts.

Mainländer hätte sich sicherlich zu grösserer geistiger Reife entwickelt, wäre er dem nicht durch den freiwilligen Tod zuvorgekommen. Freilich, die düstre Not des Lebens drückte ihn und keine Hilfe zeigte sich auswärts. Hätte sich vor wenigen Jahren nur Eine mitleidige Seele gefunden, [illegible] kräftig zur Seite [illegible] er hätte es [illegible] [illegible] og er den [illegible]

Fr[illegible] geis[illegible]erstüt[illegible]ng durch die [illegible] und ein[illegible] ignoriert werden, das passirt heute alle Tage. Ein prägnantes Beispiel, das nebstbei den Vorzug hat, höchst aktuell zu sein: Mainländer ist doch jetzt ein bekannter Denker. Der Herausgeber beabsichtigt nun, ein kleines Werkchen, Lichtstrahlen aus Mainländers Schriften, herauszugeben, worin seine wertvollsten

Gedanken, vor allem auch über geschlechtliche Enthaltsamkeit (ev. diese Gedanken allein) gesammelt werden. Es ist dem Herausgeber nicht gelungen, einen Verleger dieser kleinen, nur wenig Kosten verursachenden Druckschrift zu finden. Selbst aber diese Kosten zu bestreiten, dazu fehlen dem Herausgeber die Mittel.

Der Herausgeber ist gewiss kein irgend geldgieriger Mensch. Was ihn aber seinen Mangel an Kapital als einen wahren Fluch empfinden lässt, ist, dass dieser Mangel ihn hindert, alles das an Ideen auszuführen, was ihm vorschwebt, und also viele seiner geistigen Schöpfungen im Keime vernichtet.

„Das Leben ist grausam und hart", sagt Daudet, „oft fehlt so wenig, ein Dasein zu retten; aber das Wenige fehlt. Darum sind die wahren Geschichten alle so traurig."

Wie ist doch der Maler, der Bildhauer im Vergleiche mit dem Schriftsteller gut daran! Den Maler, den Bildhauer kostet das Material zur Ausführung seiner Schöpfungen wenig, er kann's erschwingen; der Schriftsteller aber ohne Verleger und ohne Geld, seine Schöpfungen in eigenem Verlage erscheinen zu lassen, ist einfach gelähmt.

Ja, es ist eine grobmaterielle banausische Welt in der wir leben.

Auch bezüglich der Entstehungsgeschichte dieses Jahrbuchs sei hier mitgeteilt, dass, nachdem es absolut unmöglich war, für dasselbe einen Verleger zu bekommen, der Herausgeber es wohl oder übel in eigenen Verlag nehmen musste.

Wohlhabenden Literaturfreunden sei hier in Paranthese bemerkt, dass sie sich ein unvergängliches Denkmal errichteten, falls sie einen Fonds stifteten, der es unbemittelten, aber ideal hochstehenden Schriftstellern ermöglichte, sich einen eigenen Verlag zu begründen.

Nicht in der Metaphysik liegt Mainländers Gewicht, sondern in der Ethik. In der [illegible] Forderung der geschlechtlichen [illegible]samkeit stimmt der Herausgeber [illegible]ständig mit Mainländer überein. [illegible]nländers Gedanken gerade über die geschlechtliche Enthaltsamkeit sind auch die wertvollsten seiner Philosophie. Aber in der Metaphysik ist des Herausgebers Philosophie von der Mainländers durchaus verschieden. Die Enthaltsamkeit ist bei Mainländer nur ein Schritt zum Nicht[illegible] nach des Herausgebers Philosophie a[illegible]e Stufe zu einem vollkommnere[illegible]istigen Dasein hienieden und zu e[illegible]eren Vollkommenheit nach dem [illegible].

Die Schrift Susanna Rubinsteins kann als zweckentsprechende Einführung in das Studium der Werke des Philosophen bezeichnet werden.

Notizen

„Ach, der gute Herr ist unschuldig. Er ist's ja nicht gewesen."

Ich gehe ohne ein Wort zu sagen fort in den Stall zu meinem sauberen Monsieur und — doch ich will nicht mehr sagen, als daß er die Kur, die sich nunmehr zwischen uns entspann, so lange er lebt, nicht vergessen wird.

Als die Pferde gesattelt waren, ging ich in's Haus zurück und nahm herzlichen Abschied. Ich bemerkte dem Hofherrn: „Melden Sie den Vorfall. Dem dickfelligen Lümmel kann eine weitere Strafe nichts schaden." Aber der Alte wollte nichts davon wissen; auch die Jungfer nicht.

Als ich herauskam, stand mein Pferd allein angebunden im Hof. Der Missethäter hatte sich unbemerkt ohne Frühstück fortgeschlichen.

18. August.

Von Atzendorf ritten wir nach Barby an der Elbe. Es war der Hitze wegen ein beschwerlicher Marsch für die meisten, nicht für mich. Die fruchtbare Gegend setzte mich in Erstaunen. Wohin ich blickte unübersehbare Rübenfelder vom fettesten Boden.

Einen sehr guten Eindruck machten die Maisfelder auf mich. In meiner Heimath pflanzt man den Mais um das Korn zu gewinnen, weshalb die Stauden in ziemlichen Abständen von einander stehen. Hier aber dient er zum Grünfutter und stand deshalb ganz dicht. An einem solchen Feld ließen sich die Hauptgrundzüge der Aesthetik entwickeln. Ein Kornfeld hält gar keinen Vergleich damit aus. Die prachtvolle Farbe, die Regelmäßigkeit des Blätterstandes, der Schwung der Blätter und des Blüthenbüschels und das graziöse Wogen des ganzen Feldes im Winde — das Alles ist überaus schön. Ich war entzückt.

Die Escadron marschirte mit Sicherheitsmaßregeln

wir im Feindesland und bildete der zweite Zug, wozu ich ge-
hörte, die Avantgarde mit Gewehr auf. Wir hatten Spitze
und Verbindungsleute und von Zeit zu Zeit wurden Seiten-
patrouillen abgeschickt.

Das Bemühtsein in Barby, anstatt in's Quartier
zu kommen als Feldwache bis zum Abend aufgestellt zu
werden, verstimmte die alten Leute des Zugs, mich erfreu-
te dasselbe. Es war etwas Neues und als solches für mich
interessant.

Die Feldwache wurde auf einem tiefliegenden An-
ger neben einem großen Schiffsbauplatz dicht an der Elbe
etablirt und es wehte ein erquickender kühler Wind vom
Flusse her. Es wurden Vedetten und ein Schnarrposten
ausgestellt und Patrouillen abgesandt, die Zurückbleibenden
sattelten ab und fütterten die Pferde. Dann wurde in
Abtheilungen an die Elbe zum Tränke geritten. Wir
lagerten uns hierauf, nachdem wir von herbeigeeilten
Jungen ein paar Fäßchen Bier, Schnaps, Brod, Wurst
und Schinken hatten holen lassen und ließen es uns
gut schmecken. Dann streckten wir uns wohlig aus und
schliefen den Schlaf der Gerechten.

Gegen vier Uhr wurde ich geweckt. Graf Lippe
hatte mich zu einem Patrouillenritt nach Rosenburg
designirt. Ich saß rasch auf und trabte mit einem Ge-
freiter Leichspiene fort. Als wir nach ca. anderthalb Stun-
den zurückkamen, war gerade Graf Lippe mit seinem Mit-
tagsbrod beschäftigt, das ihm aus der Stadt geschickt wor-
den war. Er hatte die Güte mich zu rufen und mir ein
Glas Sekt zu überreichen. Ich stieß mit ihm an und
leerte es auf das Wohl des Kaisers.

Um sieben Uhr Abends rückten wir endlich in das
Städtchen ein. Ich wurde auf der großartigen Domaine
des Amtsraths Dietze einquartirt, wo bereits fünfzehn
Mann lagen und auch sämmtliche Offiziere wohnten.

In einem grossen Saal waren längs der Wände Matratzen auf den Boden gelegt und aus einer Ecke lächelte mich der dicke Bauch eines Bierfasses an, um welches in heiterster Laune die Kameraden sassen.

Heisa, Juchheia! Dudeldumdei!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!

Man bewillkommnete mich brillant in ausgelassenster Weise und wir waren fröhliche Zecher.

Die Domaine ist die schönste Oeconomie, welche ich gesehen habe; sie ist vielleicht die grossartigste der Provinz Sachsen. Der Hof ist ein reines Rechteck, in dessen Mitte das Schloss in italienischem Villastil erbaut, steht. Man braucht 15 Minuten, um an sämmtlichen Wirthschaftsgebäuden entlang zu gehen und wie man mir erzählte, soll das bewegliche Inventar, das aber dem Amtsrath gehört und eine Zuckerfabrik den Werth von anderthalb Millionen Thaler haben. Die Domaine ist übrigens dadurch berühmt, dass Fürst Bismarck oft als Gast des Herrn Dietze daselbst weilt und an den grossartigen Jagden Theil nimmt.

Hier ass ich auch zum ersten Mal das Leibgericht der Sachsen: Klump (Klösse mit denen man Jemand ein Loch in den Kopf werfen kann) mit Plummen (Pflaumen) Birnen und Pökelfleisch, Alles in Einer Schüssel! —

19 August.

Dieser Tag war ein Ruhetag in Barby. Er wird mir unvergesslich sein und indem ich dies schreibe, kommt die Erinnerung an Das, was ich jetzt erzählen will, so mächtig über mich, dass mich die Thränen fast ersticken.

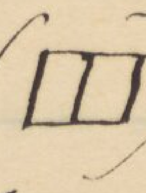
Im Laufe des Tages besuchte ich den Wachtmeister und er fragte mich, ob ich mit ihm die Blindenanstalt besichtigen wollte. Er habe einen Lehrer kennen gelernt, der sich angeboten habe, ihn hinzuführen. Die Sache sei sehr sehenswerth.

Ich zögerte im Vorgefühl dessen was ich erleben

würde, sagte aber zuletzt zu.

Auf dem Wege zur Anstalt begegneten wir Wachtmeister Buchholz und bestimmten ihn auch zu begleiten.

Wir kamen an und wurden von dem Director, einem Manne, dem die Herzensgüte auf's Gesicht geschrieben ist, bereitwilligst geführt.

Wir traten in ein Schulzimmer und mehrere Jungen wurden hereingerufen. Es wurde uns nun Alles gezeigt: wie die armen Kleinen an erhabenen Buchstaben lesen und in kleinen getheilten Drahtquadraten () schreiben können. Die Buchstaben sehen alle wie große gedruckte aus. „Kein" z. B. wird von einem Blinden KEIN geschrieben. Die geographischen Kenntnisse der Kinder setzten mich in Erstaunen. Ich mußte einen kleinen Blondkopf von ca. zehn Jahren examiniren und irrte er nicht ein einziges Mal. Die Karte der Provinz Sachsen, plastisch gearbeitet, lag vor ihm und er zeigte mir blitzschnell jede Stadt, jeden Fluß, jeden Berg, den ich ihm nannte. In den Nerven der Fingerspitzen der Unglücklichen ist die Empfindungsfähigkeit derartig gesteigert, daß sie Unterschiede wahrnehmen, welche unserem Gefühl ganz entschlüpfen. Sie empfinden mit dem Fühlhorn, wie man durch eine Vergrößerungslinse sieht.

Ich empfand tiefes Mitleid mit den Kindern, das jedoch vom Interesse an dem, was ich sah, überwogen wurde. Zum vollen Durchbruch aber kam es, als wir in den Musiksaal gingen und zunächst von Mädchen und Knaben zweistimmig das Thüringer Volkslied:

Ach wie ists möglich dann,
Daß ich dich lassen kann,
Hab dich von Herzen lieb,
Das glaube mir.
Du hast die Seele mein
So ganz genommen ein,
Daß ich kein Andre lieb
Denn dich allein.

gesungen wurde.

Als ich in diese unbeweglichen Augen sah, die noch nie den Reiz des Lichtes empfunden hatten, die noch nie Vater und Mutter, noch nie einen Sonnenuntergang, noch nie die Morgenröthe gesehen hatten – da faßte mich der Menschheit ganzer Jammer an. Ich meinte die Wehmuth solle das Herz abdrücken.

Als sich aber schließlich ein Knabe an die Orgel setzte und „Jesus, meine Zuversicht" spielte und ich während des Spiels zufällig durch's Fenster sah und drüben auf der Veranda des Diez'schen Schlosses die Offiziere und die Damen des Hauses mit Champagnergläsern in der Hand in fröhlichster Unterhaltung erblickte, da schnitt der furchtbare Kontrast von Arm und Reich und das entsetzliche Leid in dieser Welt so tief in meine Seele, daß ich mich nicht länger halten konnte und weinte wie ein Kind.

„Nicht gebor'n sein wäre das bess're Schicksal
Oder früh hinsterben in zarter Kindheit."

Du hattest Recht, Sophokles.

Den beiden Wachtmeistern standen auch die Thränen in den Augen. „Ach," sagte Wachtmeister Buchholz zu mir, „wenn ich an die klaren Äuglein meiner zwei Jungen denke und diese armen Kinder dabei ansehe, dann danke ich von Herzen Gott für seine Gnade." –

Am Abend nahm ich ein köstliches Bad in der Elbe, zum ersten Mal wieder nach zwanzig Jahren. Ich grüßte den Strom mit pathetischer Freude und die ganze schöne Dresdener Zeit wurde wach.

Beinahe hätte ich mir die Rettungsmedaille verdient. An einer Stelle dicht neben der Badeanstalt streckt sich eine Zunge in den Fluß, wodurch eine reißende Strömung erzeugt wird. Ich bin ein guter Schwimmer und wollte erzwingen gegen den Strom arbeitend vorwärts zu kommen. Ich blieb jedoch immer auf dem =

selben Fleck, was übrigens bewies, daß ich stählerne Muskeln habe. Der Bademeister, den mein Kampf interessirte, widmete mir seine volle Aufmerksamkeit. Das benutzte ein Junge; er verließ das Bassin und schlich sich in die Elbe. Da erfaßte ihn der Strom und riß ihn fort. Die Kräfte verließen ihn und er versank, um Hülfe rufend. Ich wandte mich sofort um und tauchte unter; aber schon war der wackere Bademeister mit den Kleidern in's Wasser gesprungen und hatte den Schlingel gepackt. Er schleppte ihn an's Land und walkte ihn durch, daß er schrie als stäke er am Bratspieß. Ich konnte mich nicht enthalten dem Bengel wenigstens eine gepfefferte Ohrfeige zu appliziren. Er verläßt gewiß nicht mehr das Bassin.

20 August.

Tags darauf setzten wir in der Fähre über die Elbe. Saphir machte große Augen und war sehr unruhig. Ich hielt ihn aber fest, legte meinen Kopf an den seinen und gab ihm die zärtlichsten Namen. Das half.

Vor dem Aufbrechen waren die Trompeter so unter die Eskadrons vertheilt worden, daß jede auch dem Marsch Musik machen konnte. So ritten wir denn durch jedes Dorf mit Sang und Klang, und Jung und Alt eilten vor die Thüren und gaben uns das Geleite.

„Hurrah, unsere Kürassiere!“ ertönte es von allen Seiten. „Ach, wie prächtig! Wie Alles blitzt und funkelt!“ Die Jungen waren überall ganz außer sich. Wie oft hörte ich die Flachsköpfchen rufen: „Ich werd' einmal Kürassier, ich muß ein Kürassier werden.“

Namentlich waren es die hohen Stiefel, die die kleinen Herzen vor Freude hüpfen machten. Man hätte solch ein Kerlchen bequem in einen unserer Stiefel stecken können und würde kein Flachshärchen dabei herausgeguckt haben.

Den Dorfschönen wurden von den Herren Kürassieren

die schmeichelhaftesten Anträge zu Theil.

Können wir ein Mädchen haben
Sind wir Königreich.

Ja, Goethe hatte Recht:

Der Hunger und die Liebe
Erhalten das Getriebe.

Die Holden lächelten verschämt und erröthend und sahen durch die Finger.

Wäre ich übrigens ein Mädchen, so müßte mein Schatz bestimmt ein Kürassier sein. Was Husar! ein „Bindfadenjunge!" – Was Dragoner! ein „berittener Sandhase" (Infanterist) wie Wachtmeister Buchholz verächtlich zu sagen pflegte. Im Nothfall fände nur ein Ulan Gnade vor meinen Augen, denn auch er ist ein „schwerer" Reiter. –

Vor Zerbst wurde Halt gemacht und auf die anderen Schwadronen gewartet. Wir saßen ab und wischten von Mann und Pferd den Staub fort; es sollte feierlicher Einzug gehalten werden. Der Oberstleutnant kam an und die ganze Regimentsmusik stellte sich an unsere Spitze.

So hielten wir denn großartigen Einzug in's schöne Zerbst, welches schon Ulanen und Infanteristen barg und ein kriegerisches Bild darbot.

„Sehen sie nicht wie die alten Ritter aus?" hörte ich ein belesenes Backfischchen seine Kamerädin entzückt fragen. „Kommen Sie", scherzte ich, „ich will Sie auf's Pferd heben." Sie lehnte aber verlegen ab.

In Zerbst sind wir bis zum 27. August geblieben und hatten die größten Strapazen. Viele hielten sie nicht aus und sanken um. Ich hielt mich aber sehr tapfer und machte Alles mit, was ich in erster Linie einem reichlichen – – Branntweingenuß zuschreibe. Es ist wirklich unglaublich, was ich allmälig in diesem Punkt

zu leisten wusste. Zwei kleine Wassergläser voll Nordhäuser waren ein Maß, das ich zuletzt gar nicht mehr spürte. Ich behaupte nun, daß mich der Branntwein allein wie alle Uebrigen aufrecht erhalten hat. Was soll man denn trinken, wenn der entsetzliche Staub und die Hitze das Blut zu einem dickflüssigen Saft ausgetrocknet hat? Wasser? Bier? Das wäre der Tod, abgesehen davon, daß diese Getränke auf dem Exerzierplatz gar nicht zu haben sind. Wein? Wie sollen die armen Kürassiere sich Rebensaft verschaffen? Ein Schluck Schnaps dagegen belebt sofort und reinigt die Kehle. Auch suchte ich ihn instinktiv, ~~auch~~ ich sehnte mich darnach wie ein Verschmachtender nach einer saftigen Frucht, während Bier und Wasser Abscheu in mir erregten. Aber gerade so instinktiv habe ich nach dem Manöver keinen Tropfen Branntwein mehr über meine Lippen gebracht. Da empfand ich mit einem Male Abscheu gegen das tückische Getränk.

Ich wurde mit drei Kameraden beim Ziegeleibesitzer Schmidt auf einem einsam gelegenen Gehöfte eine gute halbe Stunde von der Stadt entfernt einquartiert. Die große Entfernung und die Unmasse von Fliegen waren die einzigen Uebelstände bei diesem Quartier, das mir in der angenehmsten Erinnerung ist. Pferde und Menschen hatten es vortrefflich; wir lebten wie Prinzen in Saus und Braus. In einer geräumigen Stube des Wohnhauses war ein Strohlager hergerichtet mit guten Kissen und Decken, doch wie gesagt, die Fliegen waren eine schreckliche Plage. Ich habe in meinem Leben noch nie eine solche Menge der lästigen Insekten in einem Zimmer vereinigt gefunden. Es war ein Gesumme wie in einem Bienenstock und an ein Mittagsschläfchen war nicht zu denken.

<u>21 August.</u>

An diesem Tage wurde zum ersten Male in der

Brigade exerziert. Wir sammelten uns auf dem Marktplatz und ritten mit schallender Musik hinaus auf das ca. zwei Stunden von Zerbst entfernt liegende Manöver-Feld.

Als die Brigade aufmarschiert war, bot sich meinen Augen ein entzückendes Bild dar. Vier volle Regimenter: (ein Ulanen- ein Husaren- ein Dragoner- und ein Kürassier-Regiment) und eine halbe Batterie Artillerie, vom Brigade-Commandeur, dem eleganten graziösen Oberst von B. von den Blücher-Husaren befehligt, glitzerten und funkelten im grellen Licht der Augustsonne.

Unser Regiment stand neben dem 10ten Husaren-Regiment und der tiefe merkwürdige Antagonismus zwischen Kürassieren und Husaren, die verächtlich von Jenen „Bindfadenjungen" genannt werden, trat sofort zu Tage.

Einer der Unsrigen, ein Hüne, stellte sich breitspurig hin, die Daumen in den Kürass gehakt, und fragte ein zierliches Bürschchen kaltblütig:

„Na, Männeken, sag' mal, wann bist du denn eigentlich aus der Schule gekommen?"

Ich glaubte, ich müsste bersten vor Lachen.

Die Husaren machten gute Miene zum bösen Spiel, denn was können sie denn machen? Mit einem leichten Ruck dreht so ein echter Kürassier einem Husaren den Hals ab wie einer Taube. Man kann sich auch kein komischeres Bild denken als einen Husaren neben einem Kürassier. Hier Alles Stahl, die höchste Kraft und männlicher Ernst, dort Schnürchen, Bändchen, Rosettchen, Degen wie Zahnstocher, Zierlichkeit und Milchgesichter.

Mit dem Munde dagegen waren die Herren Husaren nicht faul. Da hörte man: Ofenknechte, Blechhangen und andere liebliche Bezeichnungen. Bald wäre es zu ärgerlichen Auftritten gekommen, als plötzlich das Commando: „an die Pferde" ertönte und allen Neckereien ein Ende machte.

Das Exerzieren ging vortrefflich. Neu für mich war das Reiten über Stock und Stein auf weichem Boden. Das war nun wieder etwas ganz Anderes als das Reiten auf dem Exerzierplatz: es war ein weit gefährlicheres Reiten. Da sind Furchen, kleine Gräben, Bäumchen, Löcher, Strohhaufen u. s. w., die auf dem Exerzierplatz nicht vorkommen. Ja, könnte man sehen, da wäre Alles gut. Aber man reitet in einer dunklen Staubwolke und sieht den Vordermann nicht. Stürzt dieser, so muss man auch stürzen, wenn das Pferd nicht rechtzeitig einen gewaltigen Satz über den schwarzen Klumpen vor sich macht.

Es stürzten Verschiedene der Unsrigen und während einer Pause verbreitete sich das Gerücht, ein Ulan habe den Hals gebrochen. Wir sahen ihn auch in der That vorbei tragen, den Kopf wie eine geknickte Blume hängen lassend. Glücklicherweise hatte er jedoch nicht den Hals gebrochen und konnte schon nach zwei Tagen wieder mitreiten.

Das Exercitium dauerte vier Stunden, wir saßen also, Hin- und Hermarsch mitgerechnet, acht Stunden zu Pferde. Athmeten wir nicht Staub, so röstete uns die Sonne während dieser Zeit. Ich war wie durchs Wasser gezogen und mein Kürass war ganz verrostet, als ich ihn ablegte.

22. August.

Ein Sonntag. Dieser Tag ist insofern denkwürdig für mich als ich auf dem Regimentsbüreau erfuhr, dass ich nach dem Manöver los käme. Vosse erzählte mir, dass ich auf unbestimmte Zeit beurlaubt und nicht wieder eingezogen werden würde. Ich dankte bewegt in mir dem wohlwollenden Grafen und dem Regiments-Commandeur. Die Nachricht hatte jedoch einen bittern Beigeschmack. Ich hatte nur den Herrn Grafen Schlieffen um einen Rath gefragt und nun sah ich mich schon am Ziele. Mein Rittmeister war demnach gleichsam um-

gangen, was mir sehr unangenehm war. Ich hoffte, dass ihn Graf Schlieffen meinen Brief gezeigt habe und beschloss auf alle Fälle ihm die nöthigen Erklärungen zu geben. Der Zufall war mir günstig gestimmt. Als ich am anderen Tag einen Brief an meine Schwester zur Post geben wollte, begegnete ich dem Rittmeister und er stellte mich.

Er sagte: „Ich habe gehört, Sie wollen loskommen?“

„Ja, Herr Graf“, antwortete ich und setzte ihm die Sache auseinander, betonend, wie es gekommen sei, dass ich mich noch nicht an ihn gewandt hätte. Er war sehr freundlich und bemerkte:

„Ich glaube aber, dass die Angelegenheit nicht recht eingeleitet ist. Sie wollen doch ganz frei für Ihr nächstes Vorhaben sein; so müssen Sie aber gewärtig sein, jeden Augenblick einberufen zu werden. Ich werde mit dem Brigade-Kommandeur sprechen und das Bessere für Sie erbitten.

Ich dankte ihm für seine große Güte und er entliess mich freundlichst.

23. August.

Glattes Brigade-Exerzieren. Leider hatte ich den Sachsir auf dem Widerrist gescheuert. Die Schuld lag am Sattelkissen, das aufgefüllt werden musste. Ich band an den folgenden Tagen den Woylach an dem Sattelkranze fest, so dass die wunde Stelle offen lag und ritt das brave Thier wie gewöhnlich.

24. August.

Brigade-Exerzieren, welches diesmal nicht glatt abging. Ich hatte einen Hauptspass.

Wir ritten in Zügen hintereinander, um später einzuschwenken und Eskadron in Front zu attackiren. Wir steckten wieder in einer dunklen Staubwolke. Auf einmal stürzt fast das ganze erste Glied des zweiten Zuges. Es war an einen Graben gekommen, den Niemand

sehen konnte und nun kollerten die Pferde über die Kürassiere. Es war ein furchtbares Wiehern, Schreien, Wälzen und Krachen. Saphir stürzte auch, aber so, dass ich im Sattel bleibe. Ich ziehe mit aller Kraft am Zügel. Er hebt sich ein Bißchen und nun stoße ich ihm die Sporen in den Leib. Er springt auf und macht einen Satz über den tiefen Graben, der mich fast aus dem Sattel geschleudert hätte. Ich verlor beide Steigbügel und schwankte gehörig.

Das Alles war das Werk eines Augenblicks. Hätte ich eine Viertelstunde mehr gebraucht, um aufzukommen, so würde ich vom dicht nachstürmenden dritten Zuge überritten worden sein. Der zweite Zug bot einen jammervollen Anblick dar. Die Wenigen, welche nicht gestürzt waren, jagten ohne Ordnung in voller Auflösung hin. Albitz, mein rechter Nebenmann, war auch gestürzt; aber wie mir war es ihm gelungen bald aufzukommen und er sprengte an meine Seite. Er sah mich verwundert an, als ich in ein krampfhaftes Lachen ausbrach, das kein Ende nehmen wollte. Ich konnte nicht sprechen und deutete nur mit der Degenklinge auf den vor uns reitenden ersten Zug. Mehrere Pferde nämlich galoppirten ohne Reiter vor dem Zuge her und schlugen dabei von Zeit zu Zeit mit den Hinterbeinen aus. Der Anblick war zu lächerlich und ich vergaß darüber nach meinen Steigbügeln zu fischen. Endlich saß ich wieder fest und

Hurra, hurra, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Dass Ross und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Am Abend bat mich Albitz einen Brief an seine Mutter zu schreiben. Er hatte mich vorher fast fußfällig angefleht, das Ereigniss in Atzendorf zu vergessen und Besserung gelobt. Er wolle gewiss nicht mehr in der Nacht „poussiren", wenn er nicht am Tage mit dem Schätzchen einig geworden wäre. Ich vergab dem reuigen

zerbrechlichen Kinder als er mir versprochen hatte, überhaupt längere Zeit nicht zu „poussiren".

So setzte ich mich denn hin und schrieb sous la dictée de Monsieur Albertz einen Brief an die glorreiche Mutter eines solchen Sohnes, während er die hohen Stiefel wichste. Schade, daß ich kein Zeichner bin, sonst würde ich ein Bild von uns Beiden entwerfen, das gefallen würde. Ich flocht einige Stellen eigenen Fabrikats ein, die jedoch nicht der Bosheit, sondern der Gutmüthigkeit entkeimten. Ich dachte an die Mutterliebe und schmeichelte ihr. Was hätte ich nicht darum gegeben, wenn ich noch an meine Mutter hätte schreiben können.

Als wir fertig waren, legte ich mich zu Bett. Es dämmerte schon als ich erwachte. Ich griff nach Albertz, aber das Nest war leer. Der Unverbesserliche hatte sich ein wärmeres Lager gesucht trotz seines Gelöbnisses am Morgen und hatte es gefunden.

25 August.

An diesem Tage fand Besichtigung durch den Corps-Commandeur Excellenz von Blumenthal statt. Wie rüstig saß das berühmte alte Männchen, der geniale Generalstabschef des Kronprinzen während des Krieges von 70/71 zu Pferde. Ich hatte meine innige Freude an ihm.

Wir machten Parade-Marsch vor ihm im Schritt und Galopp und er war zufrieden.

„Ach — — tung!" „Tra — ab!"

„Wie mir das noch lieblich in den Ohren klingt!

26. August.

Ruhetag. Ich mußte vier Mal in hohen Stiefeln, dienstlich beschäftigt, den langen Weg nach der Stadt und zurück in windstiller drückender Schwüle machen. Das machte mich doch müde, müder als ein zehnstündiger Ritt.

Abends mußte ich mit Kameraden in einen Tingel-tangel gehen. Der abgestandene Kohl auf der Bühne inte-ressirte mich gar nicht; um so mehr die Zuschauer, meistens biedere Altmärker in Kürassier-, Ulanen- und Dragoner-Uniform. Welch dankbares Publikum! Ein Kürassier-Unteroffizier von der 4ten Eskadron, der neben mir saß, kneifte mir begeistert von Zeit zu Zeit in die Schenkel und klatschte wie ein Wahnsinniger, brüllte wie ein Besessener, wenn eine der geschminkten Sirenen „Taube mit goldenem Halsband" wie sie König Salomo nennt, die Beine in die Luft warf. Die Zuschauer haben mich köstlich amüsirt und mein Eintrittsgeld gereute mich nicht.

Pauvre humanité! klagte ich mit Frau von Staël. Wann kannst du erlöst werden? Wann wird der Schweiß deiner Genialen und Guten deine Pflanze zum Blühen bringen?

Doch würde ich nicht wahrheitsgemäß erzählen, wenn ich verschwiege, daß mir ein Stück auf der Bühne doch Interesse abgenöthigt hat. Es trat nämlich ein Hagestolz auf und pries die Annehmlichkeit eines Lebens ohne Anhängsel, trage dieser auch einen fal-schen Haarwuchs von Thurmeshöhe und einen cul de Paris, der bis zur Seinestadt reicht. Jeder Vers schloß mit den Worten:

„Und ich amüsir' mich doch!"

was der Sänger recht geschmackvoll mit Abwechslung in Ton und Geberde vortrug, dabei guten Gebrauch von seinem Spazierstock machend.

Ich trat gegen Mitternacht den Heimweg an und blickte zu den Sternen auf, die in wunderbarer Klarheit glänzten. Kein Mensch begegnete mir; es herrschte Todtenstille im Felde, und es stürmte und wetterte einmal wieder gehörig in mir!

27. August.

Um sieben Uhr verließen wir Zerbst. Ich hatte herzlichen Abschied von unserem freundlichen Wirth, seiner herzensguten Frau, von Knechten und Mägden genommen. Herr Schmidt versprach mir fest, mich einmal aufzusuchen und mir Gelegenheit zu geben, die Gastfreundschaft zu erwiedern.

Am Albitzens Hals hing schluchzend die Köchin Gerda und auch in seinem Auge schimmerte eine Thräne.

Wie oft han wir zusammengesessen
Manche liebe lange Nacht,
Selbst den Schlaf han wir vergessen,
Und mit Lieben zugebracht.

Lieben sind zwei schöne Sachen,
Wenn man keine Falschheit übt;
Freudig thut das Herz mir lachen,
Wenn man fründlich scharmuziert.

Was nützt mir mein schöner Garten,
Wenn ich nichts drinnen hab'?
Was nützt mir mein junges Leben,
Wenn ich nichts zu lieben hab'?

Ich versetzte mich an die Stelle des strammen Bengels und beurtheilte ihn richtig. Eins schickt sich aber nicht für Alle. Trotzdem bekam er einen Rippenstoß von mir, daß er beinahe das Gleichgewicht verloren hätte.

Schmetternd erschallte die Kürassier-Musik und fort ging ab nach Roßlau an der Elbe. „Lebewohl, freundliches Zerbst," rief ich; ich werde dir das beste Gedächtniß bewahren!

Bei Schönebeck setzten wir über die Elbe. Es dauerte zwei Stunden bis wir drüben waren, da wegen des seichten Wassers die Fähre nur leicht beschwert werden durfte. Wir lagerten uns auf die Wiese und erfrischten uns. Ich hatte mir einige Krüken Braun-Bier bringen lassen und reichte eine derselben Albitz hin. Er trank sie hastig aus, wurde aber nach wenigen

Augenblicken leichenblaß und sank um. Er war mir ad oculos demonstriert, daß man auf dem Marsche nicht Bier, sondern Schnaps trinken soll. Er erholte sich jedoch bald wieder. Unkraut vergeht nicht. –

Ein Theil der Escadron blieb in Schönebeck, die größere Hälfte, wozu ich gehörte, ritt nach Frohse weiter. Albitz und ich kamen zu einem Oekonomen Namens Möhlert, der uns in Gemeinschaft mit seiner schönen jungen Frau wie Kinder pflegte.

Nach Tisch (der gute Mann hatte zwei große Hähne uns zu Ehren geschlachtet) ging ich in den Garten und schlief im Schatten eines Birnbaumes zwei Stunden. Hätte ich dies ein Jahr zuvor gethan, so würde ich wohl Zeit meines Lebens Jahr für Jahr eine Kur in Wiesbaden haben gebrauchen müssen. Jetzt erhob ich mich nur gestärkt.

Nach Sonnenuntergang nahm ich ein herrliches Bad in der Elbe.

28. August.

Von Frohse ritten wir nach Niedern-Dodeleben, welches das schönste Dorf ist, das mir je zu Gesicht kam. Es wird fast nur aus stattlichen geschlossenen Bauernhöfen mit hohen überdeckten ~~Thorwegen~~ Hofthoren, in die eine Tafel mit Inschrift gefügt ist, gebildet und zeigt gediegensten Wohlstand. Es liegt aber auch in einer der fettesten Gegenden Deutschlands. Vor vielen Häusern befinden sich erratische Blöcke als Bänke.

Ich kam mit sechs Kameraden zum Gutsbesitzer Küsche; die Pferde dagegen auf einen anderen Hof.

Das Quartier war eines meiner besten; die Leute waren überaus liebenswürdig und splendid. Die älteste Tochter des Hauses Rosa, ein achtzehnjähriges Mädchen, war auffallend schön und dabei sehr einfach.

Wir schliefen auf dem Heuboden über blökenden

Schafen und prachtvollen Kühen und Ochsen vortrefflich.

29. August.

Ruhetag in Niedern-Dodeleben. Morgens ging ich zum Befehlsempfang nach [illegible] und ermunterte daselbst Oehlmann, der mir versprechen musste, den Abend mit mir zu verbringen.

Ich traf ihn auch richtig Abends im „Adler", wo großer Kürassierball stattfand. Ich hatte meine Reithosen und schweren Altbrandenburgischen Stiefel an, weil ich durchaus nicht beabsichtigte zu tanzen. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Ich ging in den Tanzsaal, um mich am bunten Anblick, am fröhlichen Treiben der Kameraden zu laben. Plötzlich fuhr ich zusammen. War das nicht unseres Quartiergebers Töchterlein Rosa frisch wie eine offene Rose? Ja, und sie hatte mich bemerkt. Was thun? So viel stand fest: ich musste ritterlich handeln, ich durfte mich nicht „drücken" und dadurch einen Fleck auf meine blanke Kürassierehre bringen. Aber sollte ich in den schweren mit dicken Nägeln beschlagenen Stiefeln tanzen? Es musste sein, denn zu Hause waren schon die kurzen Stiefeln und langen Hosen verpackt. Also kopfüber ohne Bedenken in den Strudel. Ich schnallte die Sporen ab und engagirte das reizende Mädchen für einen Walzer. Den haben wir nun auch redlich abgetanzt, so daß sie halb ohnmächtig in meinem Arm hing.

Albitz fehlte natürlich nicht. Er scharmuzierte mit einer neuen Grete, einer Liese, einer Marie und Kunigunde. Na warte, altmärkischer Don Juan, etwas von allem Bösen, das ich dir wünsche, wird doch in Erfüllung gehen?

Und so kam's auch. Ja, es giebt eine ewige Gerechtigkeit, eine rächende Nemesis. Er hatte sein edles Streitross [illegible] gedrückt und musste am anderen

Morgen um vier Uhr in langen Stiefeln ausrücken und sein Pferd nach Alvensleben führen. Auf diesem mühsamen Gange hatte er Muße über seine Sünden nachzudenken. Jedenfalls ist sein Uebermaß an Sperma ganz vom Blute resorbirt worden, denn er war mehrere Tage sehr schlapp.

Durch diesen Vorfall war ich genöthigt einige Tage meinen Saphir ganz zu pflegen. Aber ich kam dadurch in keine Verlegenheit. Ich verstand meine Sache gründlich, wenn ich sie auch nicht täglich vollständig übte und bot den Kameraden auch nicht das leichteste Häkchen dar, um Spott daran zu hängen.

30. August.

Wir brachen um sieben Uhr auf und schlugen den Weg nach Alvensleben ein.

Unterwegs begegneten wir Infanterie-Colonnen, denn nun sollten die Detachementsübungen beginnen. Wir machten Halt, saßen ab und verzehrten die reichlichen Liebesgaben, die uns verschwenderisch in Nieder-Dodeleben in die Packtaschen gesteckt worden waren.

Dann saßen wir auf und ritten ungefähr eine Stunde bis Klein-Rottmersleben. Wir wollten das Dorf einfach passiren, aber da kamen wir schön an. Am Eingang stand der dicke Tiede, der im Jahre zuvor die 1te Schwadron verlassen hatte und bat inständigst den Rittmeister seine Schwadron bewirthen zu dürfen. Der Graf gewährte die Bitte und wiederum wurde abgesessen. Die Trompeter traten zusammen und bliesen lustige Weisen, unter deren Klang die Herren Offiziere Rothwein und wir so viel Bier als wir nur haben wollten, tranken. Tiede machte die Honneurs in liebenswürdigster Weise und ließ schließlich noch Zigarrenkistchen vertheilen, in welche tüchtige Griffe gemacht wurden.

Ein Rekrut (man hört erst auf ein solcher zu sein,

wenn man zum ersten Male aus dem Feldkessel gegessen hat) Warmer Kuchen (Schlagg-Kuchen genannt) war aus dem Ofen und ich amüsirte mich köstlich über das Gebahren der ihn umstehenden Eltern, Geschwister und Verwandten. Da wurden tausend Fragen an den [illegible] gerichtet und sein Küraß ängstlich betastet, sein Helm gewogen und geklagt:

„O du Armer! hältst du's denn aus? Kannst du denn wirklich die schwere Rüstung tragen?" u. s. w. u. s. w. Der guten Mutter entströmten Thränenströme und immer und immer wieder fragte sie den Sohn.

Die Mutter, die Mutter,
Die ging vor's Hauptmanns Haus:
O Hauptmann, lieber Hauptmann,
Gieb mir mein'n Sohn heraus!"

Dein'n Sohn kann ich dir nicht geben
Um so und so viel Geld,
Dein Sohn und der muß sterben
Im weit und breiten Feld.

Im weiten, im breiten,
Allvorwärts vor dem Feind
Wenngleich ein schwarzbraunes Mägdlein
So bitter um ihn weint.

Na gute Frau, trösten Sie sich nur, es wird ja morgen nur blind geschossen werden und überhaupt stirbt man nicht so schnell.

Wir ließen unseren wackeren Leute hoch und wiederum hoch und nochmals hoch leben und ritten weiter, begleitet vom ganzen Dorf bis an's Weichbild.

Dicht vor Dorf Alsenbleben öffnete der Himmel zum ersten Male im Manöver alle seine Schleusen und durchnäßte uns bis auf die Haut. Schlimmeres kann einem Kürassier freilich in Anbetracht der weißen Uniform als der Waffen gar nicht passiren. Im Dorfe angelangt wurden die Billette rasch vertheilt und wir ritten triefend in die Quartiere.

Ich kam mit Unteroffizier Keibel und zwei Kameraden zum Oekonomen Barthge, einem vortreff-

lichen Manne. Er suchte uns Abends in's Wirthshaus und wir mußten tüchtig auf seine Rechnung zechen.

31. August.

Ruhetag in Dorf Alvensleben. Ich besuchte früh Morgens den Wachtmeister, der beim Schulzen einquartiert war und beschäftigte mich auf dem Bureau. Ich machte bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft der Gemahlin des Schulzen, welche eine originelle Frau ist. Sie hat von ihrem Vater den Hof geerbt, der früher dem Grafen Alvensleben gehört hatte. Sie erzählte mir, daß der alte Graf Alvensleben sich noch immer nicht daran gewöhnen könne, ihren Hof nicht als sein Eigenthum zu betrachten. Er spräche immer noch von seinem Hofe und wenn er sie besuche, treffe er allerlei Anordnungen, als sei er der Herr. Sie erzählte das auf Plattdeutsch in einer so drolligen Weise, daß ich nicht aus dem Lachen herauskam. Ich mußte frischen Plummen-Kauken (Pflaumenkuchen) mit ihr essen und wir gingen als die besten Freunde auseinander.

Um neun Uhr war Pferde-Appell oben auf dem freien Platze vor dem Schloß der Frau von Feldheim, einer wunderlichen steinreichen alten Dame, die durch den Verlust ihrer sämmtlichen Kinder und fast aller Habe schwergeprüft, in tiefer Melancholie die Tage verbringt. Sie quartierte alle Offiziere aus, worüber Graf Lippe ganz außer sich war. Sie schickte ihm Wein und eine Schale mit köstlichen Früchten, was er aber entrüstet zurückwies.

Um elf Uhr mußte ich zum Befehlempfang nach Altenhausen reiten. Es war ein wunderschöner Ritt auf der Nymphe, die sorgsam geschont werden sollte. Die Nymphe hat einen Schritt, der Einen zur Verzweiflung bringen kann, so langsam und phlegmatisch ist er. Drängt man sie, so zackelt sie. Dagegen hat sie einen Trab und Galopp, wie diese Gangarten nicht

schöner sein können. Dabei schwitzt sie nicht leicht und so flog ich denn wie gesiegt über Feld und durch Wald. An einer großen Windmühle, die ihre Flügel energisch bewegte, scheute sie und drehte sich wie besessen im Kreise herum. Aber das bot sie dem Rechten. Ich trieb ihr die Scheu aus dem Leibe, ob sie sich auch wie eine Wahnsinnige dabei geberdete. Sie bockte und stieg kerzengerad in die Höhe. Half aber Alles nicht. Sie mußte vorbei. Als wir vorbei waren, ließ ich sie damit die Sache complett sei — mit alten vergrämten Jungfern unterhalte ich mich gar zu gern — einige Schritte rückwärts treten und dann mußte sie dreimal um die Windmühle herum. Wehe dem Reiter, dessen Thier merkt, daß es seinen Willen haben kann: er ist verloren! —

In Altenhausen begrüßte ich wieder Oehlmann, dem es recht schlecht seither gegangen war. Als zum Stabe gehörig und ohne Pferd, kam er nicht in fette Bauernquartiere, sondern zu kleinen Leuten, was den, Tafelgenüssen nicht abgeneigten Phlegmatiker tief schmerzte. Anstatt Trost erntete er von mir nur Spott. Ich machte mich lustig über seine großen Stiefel mit Sporen und fragte höhnend, wo sich denn seine edle Rosinante, der Federhalter befinde? Ob er sie sorgsam pflege, ob er sie tüchtig füttere? Er raste und wüthete, doch umsonst. Schließlich vertrieb ich ihn noch von seinem Stuhl und raubte ihm eine Zigarre, was das Maß überlaufen ließ. Er fuhr mir in die Haare, zauste mich und wollte die Zigarre zurückerobern. Es gelang mir jedoch sie anzuzünden und vergnüglich blies ich ihm die blauen Wölkchen in's Gesicht, dabei gehörig über das schlechte Kraut schimpfend.

Meine fröhliche Laune war vollkommen, aber sie erhielt noch eine Steigerung durch einen biederen Kameraden, den ich im Wirthshaus kennen lernte

und der nicht begreifen konnte, daß es einen Kürassier mit einer Brille geben könne. Es dauerte lange bis er den Gedanken fahren ließ, ich habe mich verkleidet und dann polterte er heraus:

„Also du kannst Nichts ohne Brille sehen und die Gallikaner haben dich doch genommen? Das nehme mir aber Niemand übel, das geht über den Kangkang (cancan!) Da soll doch den verfluchten Arzt und alle Militärärzte der blanke Düvel holen. Ich ließ ihn im Glauben, daß sie mich vom „schwarzbraunen Schätzel" weggerissen und in den Koller gesteckt hätten. Er konnte sich gar nicht beruhigen und blickte mir so lange nach, bis ich auf der unermüdlichen Schimmel seinem Auge entschwunden war.

Abends um sieben Uhr bezog die I. Schwadron mit der halben dritten, einem Regiment Infanterie (Magdeb. Inf. Regiment Nr. 27) und einer halben Batterie (   ) Vorposten-Biwak ganz nahe bei Alvensleben.

Es war ein herrlicher Abend, kein Wölkchen war am blauen Himmel zu sehen und die Ueberzeugung wurde allgemein, daß wir eine prachtvolle Nacht unter freiem Himmel verbringen würden.

Und nun entfaltete sich vor meinem entzückten Auge das malerischste kriegerische Bild.

Nachdem die Rüstung abgelegt und die Feldmütze aufgesetzt, die Pferde abgekandart, festgebunden und abgesattelt worden waren, wurden die Wagen mit Stroh und Holz abgeladen und halbkreisförmige Strohlager mit einer Strohwand zum Schutz gegen den Wind hergerichtet. Bald brannten überall bei uns und der Infanterie die Lagerfeuer; die Nacht brach herein und freundlich blickten die Sterne. Gesungen durfte aber nicht werden, weil wir auf Vorposten waren.

Die guten Alvenslebener waren fast alle herausgekommen und brachten uns warmes Abendbrod. Gott vergelte es ihnen! Sie setzten sich um's Feuer herum und plauderten vergnügt mit uns. Manche Verabredung wurde Seitens der Herren Kürassiere mit Dorfschönen für die Nacht getroffen, die auch treu trotz des strengen Verbots gehalten wurden. Wer sehen wollte, konnte viel sehen.

Um neun Uhr wurde es still im Lager und Jeder suchte sich ein gutes Plätzchen aus. Die Mäntel wurden allgemein nicht abgeschnallt. Die Nacht war zu mild und völlig arglos unser Gemüth.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,

und Alle bereuten später ihre Bequemlichkeit. Ich zog die Stiefel hoch und legte mich neben den lustigen Thüringer Schmied Jahn, der wieder kameradschaftlich für mich gesorgt hatte. Er hatte nämlich ein Bund Stroh für uns Beide auf die Seite geschafft, das uns als Kopfkissen diente!

Ich konnte nicht schlafen und sah träumerisch hinauf zu den Blumen des Himmels, zu meinem lieben Orion und noch theureren Alcor, dem „Reiterlein," dem kleinen kleinen Stern über dem vorletzten der Deichsel des Wagens oder großen Bären, an dem die Araber die Sehkraft prüften. Ich sah ihn deutlich, den erkorenen Liebling meiner Schwester, und er nickte mir freundlich zu, während ich lebhaft an sie und die großen Mühen dachte, die sie mit meinem Atlasse hatte.

So sah ich denn auch allmälig alle Sterne verlöschen und den Himmel sich vollständig schwarz überziehen. Um Mitternacht fing es an zu regnen, unaufhörlich, unablässig, es war zu traurig. Das Biwak schwamm und wir wurden durch und durch naß. Da sank denn allmälig in Wellen der Muth und ich darf es wohl sagen,

nur in mir ließ der Humor nicht nach. Ich zeigte, daß ich ein praktischer Philosoph sei; jedoch gelang es mir nicht, die Andern mit mir fortzureißen; meine Bemerkungen erloschen wie Funken, die ins Wasser fallen, wie Grabbe einmal treffend sagte.

Nach und nach standen Alle auf und stellten sich dampfend um's Feuer. War die Vorderseite trocken, so drehte man sich herum und ließ die Rückseite trocknen, während die vordere wieder naß wurde. Ein Bild des Jammers!

Gegen halb fünf Uhr wurde zur Tränke in finsterer Nacht geritten, schweigend und verstimmt. Als wir am Wachfeuer der Artillerie vorbeikamen und das grelle Licht auf unsere weißen Röcke fiel, wollte es mir scheinen, als ritte ein Zug Geister und Gespenster durch die Nacht. Und wie wir hingeritten waren, so kehrten wir zurück: mit hängenden Köpfen und schweigsam.

Zurückgekehrt wurde gesattelt. Ach, du lieber Gott! wie sahen die Sattel und unsere Waffen, unser Küraß aus, wie sahen die Pferde aus! Wir wateten bis über die Knöchel in aufgeweichtem klebrigen Lehmboden. Die nassen Decken wurden gefaltet und seufzend über auf die armen Thiere gelegt. Jeder sah einen Druckschaden mit Sicherheit voraus und erblickte sich schon auf einem Fußmarsche. Endlich hörte gegen sechs Uhr der Regen auf und die aufgehende Sonne beschien keine prächtigen Kürassiere, sondern im wahren Sinne des Worts eine Schwadron — Schweine. Der Koth hing fingerdick an den weißen Kollern und Beinkleidern und Helme und Kürasse waren fuchsroth von Rost.

Als ich Sergeant Korbel gewahr wurde, der in Zeiz auch im Tingel-Tangel gewesen war, nahm ich meinen Degen, stieß ihn kraftvoll auf den Boden und deklamirte:

„Und ich amüsir' mich doch!"

weiter Alle, die das Lied in Zeitz gehört hatten, in schallendes Gelächter ausbrachen, was ansteckend wirkte. So war es mir denn doch noch gelungen, die Kameraden aufzurichten.

1 September.

Der zweite Zug – mein Zug – mußte wieder einmal Feldwache beziehen. Wir ritten ungefähr eine halbe Stunde und stellten uns auf einer Anhöhe nahe der Straße Alvens-leben = Nordgermersleben dicht bei ersterem Ort in gedeckter Lage auf.

Kaum waren wir angekommen, so sahen wir auch schon auf der gegenüberliegenden Hochebene Husaren-Patrouillen (die Husaren operierten gegen uns) im Galopp hinsprengen.

„Guckt nur die verdammten Bindfadenjungen [?], wie sie die Pferde ohne Grund abrackern," rief der Eine.

„Die Schuster und Schneider!" rief ein Anderer.

„Die Pechhengste und Nadelhelden!" rief ein Dritter.

„Hoffentlich können wir ihnen einmal die Hosenbund-[?]jacke ausklopfen," sagte ein Vierter.

Graf Lippe entsandte nach allen Seiten Patrouillen. Mir wurde der Auftrag als Patrouillenführer mit zwei Kameraden nach Alvensleben zu reiten und die Straße nach Dönstedt zu untersuchen.

Wohlgemuth ritten wir im Trabe fort. Als wir Markt-Alvensleben passirt hatten und etwa hundert Schritte auf der Chaussee vorgedrungen waren, sahen wir Infanterie in der Nähe der Straße. Wir verließen die Straße und ritten auf Umwegen so lange dem Truppe entgegen, bis ich die grünen Zweige am Helm (Abzeichen der Feinde) erkannte und die Stärke des Trupps ungefähr abschätzen konnte. Dann wurde kurz Kehrt gemacht und im langen gestreckten Galopp zurückgeritten, um Meldung zu machen. Kurz vor Markt-Alvensleben begegneten wir ~~Herrn~~ dem Secondelieutenant Hiller von Gärtringen, Adjutanten des Herrn Majors von Loßberg, der Commandeur

unseres Detachements war. Ich reite vorschriftsmäßig heran und melde. Hierauf setzten wir unseren Weg fort und ich mache unserem Grafen Meldung. Derselbe beauftragt mich, die Meldung einem Infanterie=Major zu machen, an dessen Abtheilung wir am Morgen vorbeigekommen waren.

Taschir ahnt, dass ich Eile habe und in lustiger Car=riere geht's über Gräben, Steinhaufen, Anhöhen hinauf und Abhänge herab bis ich zum Major komme. Ich gehe in kürzere Gangart über, setze dann in ruhigen Rechts=Galopp, pariere kurz und erstatte Meldung. Der Major beauftragt mich, die Meldung unserem Major, Herrn von Loßberg zu machen.

Und wieder saust Taschir mit dem Wind um die Wette hin, bis ich in unserem Biwak ankomme, wo Major von Loßberg gerade aufsitzen will.

Ich will nach Vorschrift absitzen, aber Herr von Loßberg winkt energisch ab und bittet um Meldung zu Pferde. Ziemlich erregt sage ich:

„Von der Feldwache des Herrn Grafen zu Lippe wird gemeldet, dass eine Patrouille, zu der ich gehörte, auf der Chaussee Dennstedt-Worbs-Alsen=leben zwei Compagnien feindliche Infanterie auf dem Marsche nach Alsendleben vor zwanzig Minuten gesehen hat. Herrn Lieutenant Hiller, dem ich zu=rückkehrend ~~bezeugte~~ vor Alsendleben begegnete, habe ich bereits Meldung gemacht.“

Major von Loßberg entläßt mich. Ich frage noch, ob er mir Befehle zu geben habe, was er dankend verneint.

Nun tritt der Wachtmeister an mich heran und sagte lächelnd: „Nur nicht so eilig und hastig. Wir leben ja im tiefsten Frieden. Reiten Sie ganz langsam nur im Schritt zurück.“

Ich thue es und stoße wieder zu unserer Feld=wache.

Es ist bitterkalt und wir frieren in den nassen Kleidern gehörig. Vorsichtig wird nach allen Seiten ausgeschaut und alle Galle in uns, die unser beklagenswerter Zustand erzeugt, wird gegen die hin und her irrlichterierenden und fackelnden „Bindfadenjungen“ gerichtet.

Wir geloben uns feierlichst die elenden Pferdeschinder exemplarisch zu züchtigen, wenn sie uns zwischen die Finger kommen sollten.

Wider Erwarten bietet sich bald eine Gelegenheit hierzu.

Wir sehen plötzlich eine Husarenpatrouille vier Mann stark, von Infanterie gejagt, den Weg nach Klendleben nehmen. Es blieb ihnen keine Wahl, sie mußten in die Falle. Als Graf Lippe die Sachlage erkannt, designierte er den Kapitulanten Günstheim (der früher bei den Husaren gestanden hatte) und drei Mann zur Verfolgung der Patrouille. Sie sprengen fort und atemlos, mit größter Spannung, beobachten wir die Hetzjagd.

Die Husaren machen was vermocht und rasen dahin, aber Kürassiere sind eben Kürassiere. Mit tollem Jubelgeschrei sehen wir die Unsrigen gleichzeitig mit den Husaren vor Klendleben anlangen. Dann verschwinden Alle im Dorf.

Nach kurzer Zeit kehren sie zurück und während Günstheim dem Grafen Meldung erstattet, meldet uns Kamerad Faltin, der biedere Ostpreuße, von uns Polski genannt, wie folgt:

„Wir erreichen sie und ich wähle mir meinen Mann aus. Ich will ihn eben mit dem Pallasch über den Rücken hauen, als er entsetzt ausruft: „Halten Sie ein, ich bin Offizier!“ Wie konnte ich das wissen? Wer kann sich denn in den bunten Litzen- und Schnüren zurechtfinden. Ich sage also: „Zu Befehl, Herr Leutnant, aber Sie sind mein Gefangener, Sie müssen

mit mir zur Feldwache." „Sie sind verrückt," meinte der Offizier, „wir sind ja nicht im Kriege." — „Verzeihen der Herr Lieutenant," antworte ich, „Sie sind mein Gefangener und müssen mit." Nun legt sich aber der Sch... Quitzheim dazwischen und meint, das sei nicht nöthig. Ich gehorche mit den Zähnen knirschend und so liefern wir denn die ganze Bande an unsere Infanterie ab."

„Aber," versetzte Kürassier Weber, der an der Verfolgung Theil genommen hatte, „den anderen Dreien ist es schlimmer ergangen. Den Einen habe ich vom Pferd gerissen, Franz hat dem Andern das Degengefäß in die Seite gestoßen und Quitzheimer hat einem Unteroffizier so über den Rücken gehauen, daß er wie ein Taschenmesser zusammengeknickt ist."

Wir jubelten in unserem Grimme mit Behagen. Jetzt denke ich mitleidig an die armen „Schnur- und Band-Jungen."

Nun war es Zeit, daß die Feldwache aufbrach und bald stießen wir zu unserem Regiment. Die Haupt-Aktion sollte gerade losgehen.

Nach kurzer Ruhe setzt sich das Regiment in Bewegung und rückt, immer in starken Gangarten, in der Richtung nach Alleringersleben vor. Das war ein Ritt. Fast in jeder Minute ertönt der Warnruf: Graben! oder: Loch! oder: Barrière! Die Hindernisse werden von den Meisten brillant genommen. Viele aber stürzen bald links, bald rechts, bald vor mir. Zwei Stunden lang reiten wir, da endlich erscheint das ganze Husaren-Regiment auf einer Anhöhe, rechts von uns. Es wird eingeschwenkt und das Regiment in Front formirt. Der eiserne Wall bewegt sich mit finsterer Entschlossenheit, lustig schwärmen die Eclaireurs vor der Front und endlich kann zur Attacke übergegangen werden. Sie fällt brillant für die Kürassiere aus. In Wirklichkeit wäre

das Husaren-Regiment von uns aufgerieben worden. —

Es wird Frieden geblasen und wir sitzen ab. Alle Anhöhen waren mit Zuschauern besetzt. Da ruft es plötzlich: „Ein Fuchs! ein Fuchs! haltet den Fuchs!" und Aller Augen suchen und finden den armen Schelm Reineke, wie er in Todesangst, verfolgt von Bauern und Bäuerinnen hinjagt. Er entschlüpft ihnen, aber der Menschen sind zu viele. Er wird von Neuem halb umgangen und verfolgt. Wir sehen ihn einer Anhöhe hinaufrennen, gleichzeitig aber einen Trupp über die Anhöhe kommen. Da mit einem Male bildet sich ein Knäul von Menschen, der immer größer wird, aber nicht vom Platze kommt. Es wird die Vermuthung ausgesprochen, Reineke habe eine Höhle gefunden. So war es auch, aber es half ihm nichts. Nach kurzer Zeit hebt ein Bauer den todten Sünder hoch in die Luft und zeigt ihn uns. Er wird für seine zarte Aufmerksamkeit mit einem donnernden Hurrah aus sechshundert Kürassierkehlen belohnt. —

Das Regiment machte sich jetzt bereit in's Quartier zu rücken. Ich bin hocherfreut darüber, denn ich war todtmüde. Das schreckliche Biwak in der vergangenen Nacht, die kalte Feldwacht, die scharfen Ritte des Tags, das waren Strapazen gewesen, die man spüren mußte. Aber ich machte die Rechnung ohne den Wirth. Der Wachtmeister kam zu mir und forderte mich auf mit ihm zum Befehlsempfang zu reiten.

Das war ja recht nett. Meinetwegen, dacht' ich. Voran mit Gott für Kaiser und Vaterland. Wir irren zwei Stunden herum, kommen schließlich wieder an, wo wir biwakirt hatten, aber kein Adjutant war zu sehen. Wir trafen dagegen sämmtliche Wachtmeister der anderen Schwadronen mit ihren Schreibern und es wird beschlossen ohne Befehl fortzureiten. So kehren wir denn um und Schulze (von der 5. Escadron) und ich reiten

hinter Wachtmeister Oborg (V. Eskadron) und anderen Wacht-
meister. Auf halbem Wege verläßt uns Wachtmeister O.
und sein Schreiber und Wachtmeister Seding und ich reiten
in scharfem Trabe nach Alleringersleben.

Um drei Uhr endlich kommen wir an. Ich irre noch eine halbe Stunde im Dorf herum bis ich mein Quartier finde und danke dem Himmel von Herzen, als ich mein Pferd dem Albitz übergeben kann, dessen Blessur inzwischen wieder vollständig heil geworden war.

Wir waren unser sieben und sechs Infanteristen, die aber nicht mit uns essen durften. Die Kürassiere wurden von den biederen Bauern als weit vornehmer denn Sandhasen angesehen und demgemäß behandelt. Unser Wirth hieß H. Decher und hatte selbst als Ulan gedient. Pferde wie Mannschaften hatten es bei ihm sehr gut.

Nach Tisch schlief ich ein Stündchen und ging dann um vier Uhr an meine Sachen. Wir hatten eine geräumige Kornkammer über dem Stall als Putzstube und als ich hinkam, fand ich das rührigste Treiben. Alle waren damit beschäftigt, Kleider und Waffen, die schauerlich aussahen, einigermaßen in Ordnung zu bringen. Ich glaubte mich in eine Kaserne versetzt und trotz aller Müdigkeit und Abspannung wurde flott geputzt und frisch dabei gesungen.

Als wir um zehn Uhr zu Bette gehen wollten, kamen die Infanteristen plötzlich wieder an. Sie waren gegen Abend ausgerückt, um zu biwakieren, mußten aber des schlechten Wetters wegen in die verlassenen Quartiere zurück. Wir gestatteten ihnen gnädig, sich zu uns zu setzen und ihre Lumpen zu trocknen und zu putzen. Ich ging sogar so weit, ihnen von meinem Thee abzugeben, weswegen mich meine Kameraden scheel ansahen.

„Wißt ihr, was ihr seid?“ fragte ich diese.

Sie antworteten nicht. „Affen seid ihr", sagte ich und warf mich auf mein duftendes Heulager.

Ich muß noch erwähnen, daß wir gestern am Abend einen köstlichen Kartoffelsalat verzehrten, jedoch direkt aus einer großen Schüssel ohne Vermittlung von Schöpflöffel und Teller. Wir hielten die Abendmahlzeiten der Neapolitaner ein, die ich so oft von der Terrasse des Palazzo della Foresteria vecchia in Neapel beobachtete. Der einzige Unterschied lag darin, daß wir mit Gabeln, die Neapolitaner mit den Fingern aus der Schüssel aßen.

Ländlich — sittlich!

2. September.

Ein schöner heißer Spätsommertag brach an. Er verkündigte uns gleichsam: Liebe Kürassiere, der Himmel mußte euch einmal zeigen, daß ihr nicht ganz unabhängig und selbstherrlich seid, sonst würdet ihr zu übermüthig geworden sein. Aber von jetzt an bis zum Ende des Manövers werdet ihr keinen Tropfen Regen mehr sehen."

Die Worte bewahrheiteten sich vollständig.

Um halb acht Uhr nahm unser Regiment Rendezvous Stellung ein. Es zeigte sich wieder in seiner ganzen funkelnden Pracht. Die Waffen glänzten und vergnügt schauten klare Augen aus allen Stahlhelmen hervor. Alle Alleringerslebener hatten tief in den Beutel gegriffen, um ihre stolzen ritterlichen Gäste standesgemäß zu bewirthen.

Die Gegend um Alleringersleben herum ist reizend. Enge Thäler, hohe Hügel mit eichenbedeckten Kuppen, klare Bäche, üppige Felder.

Mein zweiter Zug, der vielbeschäftigte, wurde zur Rekognoszirung abgesandt. Graf Lippe schickte sogleich mehrere Seitenpatrouillen ab. Gefreiter Gottsch und ich waren rechte Seitenpatrouille. Wir ritten bergauf, bergab, immer lustig über Stock und Steine;

entdeckten aber nichts weiter als Husarenpatrouillen, die wir verachteten.

Grötsch, der im dritten Jahre diente, war ruhig und amüsirte sich über meinen Thatendurst.

„Siehst du, Lotz," sagte der Vortreffliche, „man sieht, du bist eben noch immer Rekrut. Wenn du einmal so lange dienst wie ich, wirst du kälteres Blut haben. Warum sollen wir uns abhetzen? Das würde die Pferde naß, d. h. uns unnöthige Mühe ~~machen~~ und Arbeit machen. Immer langsam und bedächtig voran. Dort liegt Klein-Bartensleben. Da wollen wir hin und gemüthlich ein Glas Bier trinken. Laß sie machen was sie wollen; es ist ja Alles nur Spaß. Ja, wenn Krieg wäre! Und selbst dann müßte ich jetzt in Klein-Bartensleben ein Glas Bier trinken."

Ich wollte Einwendung machen, aber er befahl mir als Vorgesetzter ihm in die Kneipe zu folgen.

Ich mußte gehorchen.

So ritten wir denn in gemüthlichem kurzem Trab in's Dorf, sprangen vor ein Wirthshaus und ließen uns zwei Seidel herausbringen, die wir ohne abzu~~sitzen~~steigen, ruhig austranken.

„Jetzt," sagte Grötsch phlegmatisch, „stecken wir uns eine Zigarre an und reiten ruhig zu Wanster (so nannten wir unseren Zug-Chef) zurück."

Das war mir denn doch zu stark.

„Lieber Grötsch," sagte ich, „das geht nicht; wir wollen wenigstens an's Ende des Dorfs reiten und sehen, wie es auf dieser Seite der Welt aussieht."

Ich überzeugte ihn und wir ritten durch's Dorf. Am Ausgang desselben angelangt, sahen wir richtig ein ganzes Bataillon feindlicher Infanterie marschiren. Ich triumphirte und verhöhnte meinen guten Grötsch gehörig."

„Schwein, dummer Rekrut", rief er mit komischem Grimm, „du verstehst gar nichts. Kehrt! Galopp!"

Wir jagten in Carrière durch das Dorf zurück, daß Alle an die Fenster eilen und uns erstaunt betrachten. Endlich verließen wir „Meister" L. und rapportiren.

Die Aufgabe des Zugs war erledigt und wir wollten ca. 25 Mann zurück zum Regiment. Aber wir hatten wieder einmal die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Von Alleringersleben bis Bartensleben fließt ein breiter Bach mit sehr abschüssigen Ufern, der für Kavallerie unpassirbar ist. Wir befanden uns diesseits, das Regiment jenseits. Es gab nur eine Stelle auf unserem Wege zum Regiment, wo er überbrückt war: an der Mühle dicht vor Alleringersleben. Dort mußten wir hin. Wir hatten jedoch noch nicht fünf Minuten getrabt, als wir Kunde bekommen, die feindliche Infanterie über die Höhen gezogen kam. Zugleich donnerten die Kanonen von allen Seiten; es war ein Höllenspektakel.

„Was thun?" Graf Lippe und Wachtmeister Buchholz berathen. Graf Lippe will noch die Mühle erreichen, Wachtmeister Buchholz dagegen, der erfahrene Soldat, sieht die Unmöglichkeit des Erfolgs ein und bittet gehorsamst umzukehren. Graf Lippe jedoch, der nur die Stubengefangenschaft vor sich tanzen sieht, die der Herr Rittmeister ihm geben wird, wenn er nicht rechtzeitig zum Haupttrupp stößt, will den Uebergang erzwingen. Buchholz zieht sich grollend zurück und wir galoppiren weiter.

Aber was Wachtmeister Buchholz vorausgesagt hatte, traf ein. Wir verloren nur Zeit. Als wir dreihundert Schritt vor der Mühle angelangt waren, standen wir auch schon im Bereich der Infanterie und wäre es Ernst gewesen, so würden wir decimirt worden sein.

Graf Lippe verlor alle Fassung. Endlich kommandirte er: Kehrt! —

Wir rasen zurück, überschreiten bei Badersleben den Bach, überspringen drei bis vier Gräben und klettern eine so steile Anhöhe hinauf, daß wir, um nicht zu fallen, den Hals der Pferde umklammern müssen.

Nun geht's durch herrlichen Wald immer weiter ab von unserem Regiment. Graf Lippe ist sehr niedergeschlagen, Buchholz giftig. Nach einem Ritt von etwa dreiviertel Stunden finden wir endlich auf einem Hügel eine unserer Batterien. Graf Lippe meldet dem Hauptmann und dieser trifft die Bestimmung, daß der Zug Kürassiere zur Deckung seiner Artillerie in der Nähe verbleiben soll.

Wir überschreiten die Eisenbahn Wegeleben-Halberstadt, stellen uns dicht beim Bahnübergang auf und sitzen ab.

Es war der Sedantag. Wachtmeister Buchholz machte seine Kürassiere darauf aufmerksam und erzählte mir einen Theil seiner Kriegserlebnisse.

Das Bild, das sich vor unseren Augen entfaltete, war über alle Maßen schön und herrlich. Dicht unter uns stand die Batterie, die wir deckten und wir konnten aus nächster Nähe laden und abfeuern sehen. Auf den jenseitigen Höhen rückte die Infanterie vor, schwarze lange Streifen bildend. Von Zeit zu Zeit machte sie Halt, kniete nieder und gab Schnellfeuer. Adjutanten sprengten hin und her; wir hörten deutlich Kommandoworte erschallen, dann ertönten immer Reitersignale und dazwischen krachten die Kanonenschüsse des Feindes und der Unsrigen.

Und über Allem wölbte sich ein reiner blauer Himmel: es war ein entzückendes Bild.

Endlich wurde Frieden geblasen und von jeder Abtheilung wiederholt, was sich wie ein Kanon anhört und überaus lieblich ist.

Wir brachen auf, vereinigten uns mit den anderen

Zügen unserer Eskadron und marschirten wohlgemuth nach Stromsdorf.

Mich traf daselbst wieder ein gutes Loos. Ich wurde zum hiesigen Schulzen Mügger, einem reichen biederen Manne einquartiert. Es war auch das Quartier unseres Quartiermeisters, was genug sagt, denn die Quartiermeister haben die feinsten Nasen und suchen sich das beste Nest aus.

Die Schulzenfrau eroberte im Sturm mein Herz. Die gute alte Frau lasse ich am Besten durch Albitz charakterisiren. Der Strolch, dem der Kamm wieder höher als je geschwollen war, nannte sie eine „<u>mitleidige</u> Seele.“

Gegen Mittag kam Wachtmeister Seding zu mir und theilte mir mit, daß ich um zwei Uhr zum Befehlempfang nach dem zwei Stunden von Stromsdorf entfernten Sommersdorf müsse. Ich solle aber nicht reiten, die Pferde müßten für den anderen Tag geschont werden und habe er für ein offenes Kaleschchen gesorgt.

Gleich nach dem vortrefflichen Mittagessen und nachdem ich eine Tasse Kaffee getrunken hatte, die ich noch mit köstlichen „Plummenkuchen“ meiner Wirthin zu Liebe hatte zu mir nehmen müssen, fuhr ich mit Kamerad Sandfuß, meinem Rosselenker, ab.

Es war eine mir unvergeßliche schöne Tour. Warmer Sonnenschein lag auf den Hügeln und Feldern und eine milde balsamische Luft umwehte uns. Wir fuhren auf einer schmalen Hochebene und hatten eine weite weite Aussicht. Gegen Süden schloss der Harzwald das Panorama ab; denn wir waren jetzt nicht mehr weit von Halberstadt entfernt, wo wir am 6ten September für einen Tag wieder einkehren sollten.

In Sommersdorf sah ich Uhlmann wieder, den ich in fröhlichster Laune neckte und peinigte. Es war mir zu Ohren gekommen, daß er inzwischen einmal einen Rausch gehabt habe und ich war unbarmherzig. Ich trieb

es so toll mit ihm und Allen, die anwesend waren, daß ich schließlich ergriffen und an die Luft gesetzt wurde.

Ich postirte mich vor die offenen Fenster, sang ein Trutz-Schnaderhüpferl und verschwand eilig als man Miene machte, mich mit Sandhöffern und faulen Pflaumen zu bombardiren.

Wir fuhren nicht denselben Weg zurück, sondern über das idyllisch gelegene Sommerschenburg, woselbst ich das Gneisenau-Denkmal besichtigte.

Dicht bei Sommerschenburg war gerade die fünfte Eskadron damit beschäftigt, das Biwak herzurichten. Die Waffen standen bereits in geraden Reihen und reflektirten das Licht der untergehenden Sonne. Bei diesem Anblick hüpfte mir das Herz vor Freude.

3. September.

Am anderen Morgen rückten wir aus Wormsdorf und ritten nach Sommerschenburg, wo auf dem Biwakplatz Rendez-vous war.

Unterwegs wäre uns beinahe ein Unglück begegnet. Wir mußten über einen mindestens 60 Fuß hohen Eisenbahn-Viadukt und gerade als wir uns auf demselben befanden, brauste ein Personenzug heran. Die Pferde wurden scheu, erschraken und bäumten sich hoch auf. Manche hatten schon ihre Vorderbeine auf dem Brückengeländer. Es war ein tolles Durcheinander und die Lage war sehr kritisch. Sergeant Kaiser, der Standartenträger, stürzte vom Pferde und wurde, da er in einem Steigbügel hängen blieb, fortgeschleift; es stürzten außerdem noch drei ~~Herren~~ Kürassiere. Endlich beruhigten sich die Thiere und wir konnten den Marsch fortsetzen. Keiner der Gestürzten hatte Schaden genommen.

Auf dem Biwakplatz angelangt, saßen wir ab und frühstückten.

Als wir wieder aufgesessen waren, wurde uns

ein allgemeiner Befehl verkündigt. Es seien, so hieß es, an den zwei ersten Tagen der Detachements-Übungen namentlich zwischen Patrouillen ärgerliche Auftritte vorgekommen. (Bobbi und ich sahen uns verständnißinnig an). Es wurde hierdurch allen Patrouillen strengstens untersagt, handgemein zu werden. Sie hätten zehn Schritt von einander entfernt zu bleiben. Wer dawider handle, marschiere in's Spritzenhaus.—

Ein Kanonenschuß ertönte, das Manöver begann.

Das Kürassierregiment, die I. Eskadron an der Spitze, drang in einen Wald ein, an dessen Rand dasselbe weiterritt. Aber noch hatten wir keine fünf Minuten geritten, als wir uns im vollsten Schnellfeuer der feindlichen Infanterie befanden. Wie das knatterte und knallte! Wäre es Krieg gewesen, so würden keine fünfzig Mann vom ganzen Regiment übrig geblieben sein. Wir machten Kehrt und es folgte eine unbeschreibliche Szene der Verwirrung und Auflösung. Ich weiß heute noch nicht, wie ich aus dem Wald gekommen bin. Mit dem linken Sporen verhakte ich mich in den Steigbügel meines Nebenmannes und ich wäre beinahe vom Pferd herabgerissen worden, denn die hochgezogenen Stiefel saßen zu fest und gaben nicht nach.

Exzellenz von Blumenthal war wieder anwesend und machte es gnädig. Das Manöver dauerte nicht lange, was auch auf die geniale Disposition des feindlichen Infanterieführers zurückzuführen sein mag. Er hatte sich in der Nacht an uns herangeschlichen und während seine Mannschaften in weiter Ferne vermuthet wurden, saßen sie uns bereits auf dem Halse.

Das Kürassier-Regiment machte noch eine brillante Attacke einen Abhang hinunter über viele breite Gräben auf Husaren, die wieder schmählich verloren; dann rückte es in die Quartiere, die I. Eskadron nach Ottleben.

Auf dem Wege dahin ritt ich mit dem Wachtmeister hinter der Eskadron und vor dem Grafen zur Lippe und Premierlieutenant von Willingen, die den Schluß machten. Graf Lippe war sehr erschöpft und drückte laut sein Verlangen nach einem Schnäpschen aus. Ich hatte mein treues Wanderfläschchen noch halb gefüllt und bot es dem Grafen an. Es enthielt echten Nordhäuser, der die Kehle abbrannte, eine Spende meines liebenswürdigen Wirths in Wormsdorf. Graf Lippe griff mit beiden Händen zu und labte sich, allerdings zuerst mit etwas saurer Miene. Auch Herr von Willingen that einen Zug. Graf Lippe war begeistert und sagte mit Wärme: „Lieber B., wenn Sie im Leben einmal Etwas von mir wollen, so sprechen Sie sans gêne vor und erinnern mich an diesen Schluck."

In Ottleben kamen der ganze erste und zweite Zug, fünfzig Mann, auf das vom Amtsrath Heine gepachtete Gut des Grafen von der Schulenburg. Es war ein Massenquartier mit allen seinen Reizen und allen seinen Qualen.

Die Verpflegung war sehr gut. Es wurden ganze Hammel in Waschkesseln gekocht und wenn ein Faß Bier leer war, wurde ein anderes aufgelegt.

Wir schliefen alle zusammen in einem großen Schafstall bei den Pferden, auf einem schwellenden Strohlager und in die Pferdedecken gewickelt.

Albitz ertappte ich zufällig wieder auf einem nächtlichen Schleichgang und hielt ihm eine derbe Strafpredigt, die jedoch dem einen Ohr herein und dem anderen herausging, ohne Eindruck auf seinen embryonalen oder besser rudimentären „moralischen Sinn" gemacht zu haben.

Die Kinder dieser Welt freien und lassen sich freien. Welche aber würdig sein werden jene Welt zu erlangen, die Auferstehung von den Todten, die werden weder freien, noch sich freien lassen.

4. September.

Wir verließen früh am Morgen Ottleben und rückten nach Eilenstedt hinter dem Huywald, nur drei Stunden von Halberstadt entfernt.

Zum ersten Male wurde ich zusammen mit Wachtmeister Seding einquartiert: im gastlichen Haus der liebenswürdigen Familie Römecke. Wie habe ich mich dort wohl befunden, wie verehre ich die biederen Leute. Ich könnte sie noch Alle malen, so deutlich stehen sie vor mir: die kleine gutherzige Hausfrau, den alten Römecke mit Gamaschen und kurzen Hosen, das Sammetkäppchen auf dem Haupte, jeden Satz mit den Worten beginnend:

„Dat will ik Sie äwer seggen"

und die beiden lieben Söhne, von denen der eine als Gardehusar in Potsdam, der andere als Garde-Dragoner in Berlin gedient hatte.

Ich benutzte das schöne Wetter und wusch meine Reithosen und meinen Koller. Ich hing Beides in die Sonne und hoffte, es würde trocknen, denn am Abend sollte Ball sein und da wollte ich nicht fehlen der ethnologischen Studien wegen. Leider ging die Sonne unter, ohne dass die Sachen getrocknet waren. Ich resignirte und erklärte den Söhnen meines Wirthes kategorisch, dass ich sie nicht begleiten könne. Sie wollten aber Nichts davon wissen und der frühere Husar holte seinen rothen Attila mit dem [illegible] herbei, den musste ich anziehen. Ich lachte hell auf und es schwebten mir spitze Worte über die bunte Harlekinsjacke auf der Zunge. Ich war indessen klug und blieb auch fest. Ich ging nicht, sondern setzte mich, als alle jungen Leute das Haus verlassen hatten, zum „ollen" Römecke und amüsirte mich königlich mit dem originellen Männchen.

5. September.

Sonntag. Ruhetag in Eilenstedt. Meine Sachen

waren während der Nacht gestorben und ich machte gleich
große Toilette. Der Anzug war blüthenweiß, die umge-
krempelten Stiefel waren spiegelblank geputzt und die
Sporen polirt.

So ging ich denn Nachmittags mit den beiden
Töchtern meines Wirths zum Concert, das die Trompeter
im Gambrinus mitten im Buchenwald neben der Brauerei
Rodnotsch gelegen, arrangirt hatten. Ich traf viele Kame-
raden und wir waren sehr vergnügt.

Am Abend besuchte ich den Ball bei Wirth Brön-
neke. Es waren nur Kürassiere anwesend, da den
in Gelenstadt liegenden Infanteristen ohne Ausnahme
Quartier-Arrest diktirt worden war. Der Ukas fußte
auf dem entsetzlichen Vorfall, daß man in der ver-
gangenen Nacht ein Sandhäslein betrunken auf der
Straße liegend gefunden hatte. Arme Sandhasen!

Meine anthropologischen Studien nahmen einen
vortrefflichen Verlauf. Ich mußte diesmal keinen Anstands-
tanz machen, weil meine Wirthe glücklicherweise nur
männliche Nachkommenschaft hatten und beobachtete
scharf. Wie lagen da die Herzen so unverhüllt in den
sehnsuchtsvollen oder lüsternen oder schwülen oder fun-
kelnden Augen! Wie hingebend drückten die Dorfschönen
den wogenden Busen an die breite Brust der strammen
Kürassiere! Wie stampften diese, juchzten und hoben
von Zeit zu Zeit in wollüstiger Aufwallung die Dirnen
hoch in die Luft.

Bald war ich im Saal, bald in dem Nebenzimmer,
wo ich andere Begierden studirte. Da saß Wachtmeister
Buchholz mit seinem Wirthe Holtz, der zum Quar-
tiermacher gesagt hatte: „Ick will keenen Lütnant
und keenen Einjährigen, ik will ennen Minschen
hewwen, der supen (saufen) kann." Da saßen nun
Beide in fröhlichster Weinlaune, Wachtmeister Buch-

holz mit strahlendem Gesicht. Als er meiner ansichtig wurde, nahm er mich in Beschlag und ich mußte mich zwischen ihn und Holte setzen. Buchholz erzählte und erzählte, Schnurren und Schnaken, Räubergeschichten und Kriegserlebnisse wie nur er erzählen kann. Beide hatten den redlichen Vorsatz gefaßt mich „knill“ zu machen; aber es gelang ihnen nur zur Hälfte, erstens weil ich klug war, zweitens weil ich ein Rheinländer bin und etwas vertragen kann.

Ich stahl mich zur rechten Zeit fort und sah auf dem Wege noch Einiges, was des „Sängers Höflichkeit“ verschweigen muß.

<u>6. September.</u>

Wir versammelten uns um sieben Uhr Morgens auf dem Anger vor dem Dorf, wo alle Dorfbewohner uns umringten. Der rührendste Abschied wurde überall genommen und ich drückte nochmals warm die Hände meiner guten Wirthsleute.

Als wir rangirt waren und uns in Bewegung setzten rief Premierlieutenant von Willingen mit erhobener Stimme den Dorfschönen zu: „Auf Wiedersehen in neun Monaten auf den zahlreichen Kindtaufsfesten!“ was die allgemeinste Heiterkeit bei den Kürassieren sowohl als bei den Bauern hervorbrachte.

So ist die Welt und so wird sie noch lange bleiben. Mit verdrehten Mienen und durch Moralpredigten wird sie nicht besser. Sorgt für gute Schulen, reicht <u>Allen</u> köstliche geistige Speise aus der reichen Schatzkammer aller vergangenen Jahrhunderte und laßt ruhig nebenbei das wildere Blut sich austoben. Warum denn nicht? Alle Wege führen nach Rom.

In Halberstadt fand fröhliches Wiedersehen statt. Ich hatte eine Menge Briefe erhalten und eine Menge mußte ich schreiben. So verging der Tag und die Nacht.

7. September.

Von Halberstadt ritten wir nach Quedlinburg, das bereits voll von Soldaten aller Waffengattungen lag, denn nun sollte das Divisions-Manöver stattfinden.

Ich fand freundliche Aufnahme bei Personen Ritter, Logier in einem brillanten Ball-Salon bei W. Günther.

Die altertümliche Stadt machte einen sehr guten Eindruck auf mich. Ich besuchte die Burg mit dem Grabe Heinrich des Finklers und den sieben Andenken an Aurora von Königsmark.

Im Schloßhof rief mir ein Infanterist aus der Ferne schon herzlich zu: „Guten Morgen, Kürassier, wie geht dir's?“ Ich blickte ihn erstaunt an, denn ich kannte ihn nicht. Da sagte er: „Na, erinnerst du dich nicht an Alleringersleben, wo wir durchnäßt in's Nothquartier zu euch mußten?“ Er hatte gut reden. Meine Brille machte mich leicht erkennbar, aber wie sollte ich mich seiner erinnern? Ich that indessen als ob ich ihn wiedererkannte und drückte ihm herzlich die Hand.

Den Brühl, einen kleinen aber überaus schönen Park habe ich zweimal aufgesucht. Er hat die schönsten Exemplare ausländischer Bäume, namentlich fielen mir mehrere Pinus-Arten und ein Tulpenbaum durch ihre außerordentliche Schönheit auf.

Die früher herrschende Eifersucht zwischen Quedlinburg und Halberstadt findet einen hübschen Ausdruck in dem Wort: „Wenn Halberstadt den Brühl hätte, so würde es ein klein Quedlinburg sein,“ geradeso wie die Marseiller sagen: Si Paris avait la Cannebière, il serait un petit Marseille.

Etwas ganz Einziges in seiner Art sind die Blumenfelder um die Stadt herum. Bekanntlich sind in Quedlinburg die größten Handlungen von Blumensamen in der Welt. Als ich dort war, standen gerade

die Asternfelder in voller Blüthe und wenn man solche noch nicht gesehen hat, kann man sich keinen Begriff von der Farbenpracht derselben machen. Man denke sich ein Feld von 6–8 Morgen, das mit weißen Astern anfängt, an die sich hellgelbe, dunkelgelbe, rothbraune, purpurfarbene, himmelblaue, kornblumenblaue und violette schließen. Die Blumen stehen so dicht beisammen wie Kornhalme. Der Farbenschmelz schwelgt geradezu.

8. September.

Ruhetag in Quedlinburg. Abends besuchte ich Pohlmann, der in einem Wirthshaus wohnte, wo ein schönes Mägdelein waltete. Der phlegmatische Freund schnitt bedenklich verzagliche Grimassen.

„Otto“, sagte ich vorwurfsvoll.

„Laß mich in Ruh, Quälgeist“.

„Otto?“ wiederholte ich ernst.

Da wurde er wild. Aber es half ihm Alles Nichts. Er mußte viel leiden.

Wir gingen hierauf in's Concert, das die Kavallerie im Kühle'schen Garten gab und trafen hier den Sohn unserer Wirthin in Halberstadt, den jungen Walter, der bei den Sechsundsechzigern steht.

9. September.

Nun begann das Manöver der 7ten Division: von der Cavallerie waren Dragoner und Kürassiere auf der einen, Husaren und Ulanen auf der anderen Seite.

Unsere Truppen sammelten sich auf der Quedlinburg-Halberstädter Chaussee, nicht weit von Quedlinburg. Die I. und II. Schwadron des Kürassier-Regiments brachen zuerst auf. Unterwegs kam der Wachtmeister zu mir und bestimmte mich zum Eclaireur, indem er mir drei Patronen und Zündhütchen gab. Ich lud das Pistol, sicherte es und steckte es weg, des Weiteren gewärtig.

Als wir am anderen Ende Quedlinburgs auf freiem Felde angekommen waren, hieß es: „Eclaireurs vor!“ und wie der Blitz sausten wir vor die Escadron, die Pistole in der Hand. Saphir war todesmuthig, aber schon trug er den Keim der Lahmheit in sich, die eine Quelle der höchsten Genüsse für mich werden sollte, wie man gleich sehen wird.

Der Marsch im frischgeackerten Feld war überaus anstrengend für die armen schwerbeladenen Thiere. Ich merke, daß es meinem Pferde sehr sauer wird, denke aber zunächst an Faulheit desselben, obgleich es sich immer eifrig, zu eifrig gezeigt hatte. Ich muntere das edle Thier energisch auf und es gehorcht; aber zu meinem größten Erstaunen ist es mir nicht möglich, es in Trab zu bringen. Saphir galoppirt. Das ärgerte mich ungemein, denn es sollte nicht galoppirt werden.

Wir veränderten beständig die Richtung, bis wir endlich auf die Ulanen und ihre Eclaireurs stießen. Von beiden Seiten wurde in respektvoller Entfernung von einander Halt gemacht.

Die Kanonen donnerten jetzt von allen Seiten und auch das Schnellfeuer der Infanterie ließ sich hören. Graf Hue de Grais sprengte an mich heran und beauftragte mich zu sehen, wo sich die anderen drei Schwadronen des Regiments befänden.

Ich galoppire querfeldein, finde die Gesuchten, kehre zurück, mache Meldung und stelle mich wieder vor die Schwadron. Wir avanciren, aber Saphir kann nicht mehr; er lahmt mit dem linken Hinterfuß.

Der Wachtmeister ruft mich zurück und sagt: „Der arme Saphir ist lahm; bleiben Sie zurück und reiten Sie ruhig nach Dittfurth.“

Als die Schwadron fort war, stieg ich ab und gab dem treuen Thier Brod mit Branntwein getränkt zu essen. Es sah mich traurig an und sein Blick schnitt mir in

die Kehle. Was ist es nur im Auge der meisten Pferde, Ochsen, Kühe und Schaf, auch der Hirsche, Rehe, Hunde u. s. w., was den Menschen so tief ergreift? Mir ist immer als hörten sie mich stumm: Erlöse uns doch; wir können uns nicht erlösen; ihr Menschen aber könnt es."

Ich stieg wieder auf und ritt, sorgsam die Stoppelfelder aufsuchend, im Schritt nach Ditfurth, wo ich bei Oeconom Eggert auf ein Billet für drei Mann einquartiert wurde. Das Quartier war sehr gut.

Drei Stunden später kamen die Anderen an. Saphir fraß mit bestem Appetit Hafer, den ich ihr gekauft hatte und befand sich, das linke Hinterbein ausgenommen, sehr wohl. Ich machte ein Strohseil, wickelte es um das Bein und kühlte ihr so sorgfältig wie eine Mutter ihr Kind pflegt. Es leckte mir, was Pferde so selten thun, mehrmals die Hand.

Außer Albitz, der während er die Pferde putzte, wie ein junger Leu nach Beute, nach einem Menschen im Unterrock ausspähte, lag noch im selben Quartier mit mir ein Kürassier, der schon mehrmals wegen Diebstahls auf Festung gesessen und einen unbezwinglichen Hang zum Stehlen hatte. Er hing mit einer ganz eigenthümlichen Treue an mir, weil ich der Einzige in der Schwadron war, der ihn nicht verachtete. Wie hätte ich ihn verachten sollen? Trotzdem war es mir unangenehm, daß ich mit ihm zusammenlag, weil er leicht etwas nehmen und dann der Verdacht des biederen Landmanns sich ebenso gut auf mich lenken konnte, wie der des braven Kossathen in dem Falle Albitz-Atzendorf. Ich verlor ihn deshalb, so oft er im Hause war, nicht aus dem Auge und verfolgte jede seiner Bewegungen. Er stahl auch richtig an diesem Tage wieder einem seiner Kameraden ein Hemd und eine Kardätsche, weshalb er augenblicklich in Wittenberg brummt.

Abends ging ich in's Wirthshaus, wo wenige Kürassiere unserer Escadron, dagegen viele der anderen Schwadronen waren. Ich wurde wie ein Weltwunder angestaunt, kehrte mich jedoch nicht weiter daran, sondern setzte mich zu mehreren Elsässern, mit denen ich mich bis nach Mitternacht unterhielt. Ich schlief dann vortrefflich im duftenden Heu auf dem Heuboden bei offener Thüre. Gegen Morgen weckte mich aber die Kälte auf und ich wickelte mich fester in meine Pferdedecke.

10. September.

Saphir hinkte noch am anderen Tage. Er musste geschont werden und sagte mir deshalb der Wachtmeister: ich solle nicht am Manöver theilnehmen, sondern der Schwadron aus der Ferne langsam folgen. Hierdurch wurde mir der hohe Genuss zu Theil, den Gang eines Manövers, als sei ich ein vom Kaiser geladener Gast, con amore zu verfolgen.

Während ich so bald hierhin, bald dorthin ritt, bald die Artillerie, bald die Infanterie, bald die attackirenden Reiter beobachtete, drängte sich mir mit unwiderstehlicher Gewalt der verführerische Wahn des Buddhismus auf, dass *ich* das einzige Wesen in der Welt sei, dass Alles um mich herum Phänomenal, die Zauberei meines verhüllten Wesens und überhaupt nur deshalb vorhanden sei, um einen bestimmten Eindruck auf mich zu machen, ein bestimmtes Gefühl in mir zu erwecken. Ich war wie traumbefangen.

Unterwegs begegnete ich dem Burschen unseres Rittmeisters und wir ritten eine Weile zusammen, wobei ich etwas Unvergessliches erlebt habe. Wir kamen nämlich an mehreren Civilisten vorbei und hielten an, um uns eine Cigarre anzustecken. Da trat ein altes Bäuerweibchen zu uns und sagte herzlich: „Ach, ihr armen lieben Soldaten, was müsst ihr ausstehen!? Darf ich euch denn ein Paar Birnen und Pflaumen geben?"

„Gewiss Mutter," antwortete ich freundlich, „die werden wir mit grossem Dank annehmen."

„Ach, das ist schön!" rief sie freudig, griff in ihren Korb und zog volle Hände heraus. Sie wollte gar nicht aufhören und ich musste ihre Samariterarbeit mit Gewalt unterbrechen. Ich drückte ihr eigenthümlich bewegt die Hände und wir trabten ab. Aber sie kam noch einmal zurück und steckte Jedem von uns ein Zehnpfennigstück stumm und mit hellen Thränen im Auge in die Hand. Ich wusste nicht was ich sagen und denken sollte und sah mit umflortem Blick starr auf die kleine Münze. Endlich fragte ich sie:

„Mutter, ihr habt wohl einen Sohn bei den Soldaten?"

„Ach," antwortete sie mit bebender Stimme, „ich hatte einen Einzigen bei den Kürassieren und — — der ist in Frankreich gefallen."

Ich gab Saphir die Sporen und sprengte fort. Es dauerte lange bis ich Herr meiner Wehmuth geworden war. Den Nickelgroschen aber gebe ich nicht für 10,000 Thaler her. Den soll man mir in's Grab mitgeben. —

Ich sah noch mit Behagen wie die Infanterie ein Dorf erstürmte; dann wurde Frieden geblasen. Ich stiess zu meiner Schwadron und wurde nach uraltem Herkommen mit „Drückeberger", „Schwindler" und andern zärtlichen Namen empfangen.

„Neid! Neid! grüner Neid! Verehrte!" sagte ich lächelnd und sprach den mir von allen Seiten entgegengestreckten Schluckfläschchen wacker zu.

„Nun sollt ihr auch sehen, dass ich an euch gedacht habe", rief ich, öffnete die Packtaschen und vertheilte die Birnen und Pflaumen. „Und wenn ihr wüsstet von wem ich das Obst habe, so würdet ihr mich in den Himmel heben. Aber ich verrathe es nicht." —

Wir rückten auf den Biwakplatz in der Nähe von Ballenstedt am Harz.

Das war nun ein ganz anderes Biwak als das bei Alleringersleben. Wie ein Märchen aus Tausend und Einer Nacht steht es in meiner Erinnerung: poesievoll, mondschein-umflossen, zaubervoll.

Die ganze Division über 10,000 Mann stark, biwa-kirte und es herrschte das regste kriegerische Treiben.

Nachdem das Notwendigste besorgt war, wurden Kar-toffeln, Kommissbrod, amerikanische Fleischkonserve und Kaffee unter die Mannschaften vertheilt und die Feldkessel abgeschnallt. Dann begann das Kochen und Braten am Biwakfeuer.

Albitz und ich kochten zusammen, und seelenver-gnügt schluckten wir mit den Kartoffeln und dem schmack-haften Fleische den letzten Zipfel des Rekruten hinunter.

„Wer mich jetzt noch einmal Rekrut nennt, den schlage ich zusammen," sagte Albitz mit funkelnden Augen.

„Dämlicher Rekrut!" rufe ich sofort.

„Na, du darfst es schon sagen, aber einem Andern drehe ich den Hals um."

„Schweig, iß, und danke Gott, daß du was zu essen hast, Sünder." —

Jetzt fingen die Musikbanden an zu spielen, so zwar, daß immer die eine begann, wenn die andere aufhörte. Bald erklang die Musik in nächster Nähe, bald ertönte sie gedämpft aus der Ferne: es war er-greifend.

Allmälig wurde es dunkel und still und friedlich erschien der Mond über den waldbedeckten Höhen der nördlichen Ausläufer des Harzes. Er tauchte Alles in sein mildes Licht, das sich mit dem glühend rothen Schein der Lagerfeuer vermengte und dadurch Reflexe und Beleuchtungen hervorbrachte, die mich entzückten.

Um neun Uhr stellte sich das Trompeter-Korps

um die Standarte herum und durch die stille Nacht drang der melodische Ruf zum Gebet. Ich nahm die Mütze ab und wünschte Allem was Leben hat, aus vollem Herzen Ruhe und Frieden.—

Ich schnallte dann meinen Mantel ab, zog ihn an und warf mich auf's Stroh. Ich suchte meinen Vater dort oben, — dort oben wo ebenso wenig Ruhe und Frieden ist wie hier auf Erden und bald fielen mir die Augen zu. Der Tag hatte zu viele Reize gebracht; ich war todtmüde und matt.

11. September.

Tagreveille! O wie die Trompeten und Hörner herrlich ertönten, wie schön die Trommeln wirbelten! Wie neugeboren sprang ich vom harten Lager unter Gottes freiem Himmel auf und möchte die ganze Welt an meine Brust drücken.

„Meschugge! meschugge!" murmelt Albitz verdriesslich.

„Scher dich zum Teufel und seiner Grossmutter, Schinder, und verdirb mir meine Stimmung nicht. Ich weiss schon den Grund deiner schlechten Laune, Strolch. Es gab heute Nacht Nichts zu scharmuzieren. Fort aus meinen Augen, Ferkel!

Ich begrüsste Saphir und frage ihn ob er wohl heute am Manöver theilnehmen könne? Er sieht mich traurig an und nickt mit dem Kopfe.

„Du willst's probiren? Das ist schön von dir. Wenn's nicht gehen will, so schleichen wir uns fort."

Nun kam auch der Wachtmeister zu mir und fragte mich, ob ich mitreiten könnte? Ich antwortete bejahend und er bemerkte mir, ich solle mich ja gleich aus dem Gliede ziehen, wenn Saphir anfinge schlapp zu werden.

Das gute Thier hielt sich auch anfänglich vortrefflich. Als aber das Ulanen- und Kurassierregiment (es wurde an diesem Tage nicht gegeneinander manövrirt, son-

bloß exerziert) zur Attacke übergingen, mußte ich in der Hälfte derselben pariren. Der Wille war vorhanden, denn es ist wirklich wunderbar wie im Gliede das müdeste Lazarett-kriegspferd die letzten Kräfte anspannt, um nicht zurück zu bleiben, aber das Können war nicht vorhanden. In ohnmächtiger Wuth stöhnt er und der Angstschweiß bricht ihm aus allen Poren.

Ich führe den armen Schelm langsam auf die naheliegende Chaussee, wobei ich beinahe von der attackirenden 2. Schwadron überritten worden wäre, halte dort und werde aus einem Akteur Zuschauer. Es bot sich mir ein schöner und zugleich grausiger Anblick dar. Auf der einen Seite die hinrasenden Regimenter, auf der anderen die große Menge gestürzter Ulanen und Kürassiere. Das Feld war besät mit Pferden, die auf den Reitern lagen, mit reiterlosen Pferden und hinkenden Reitern, die ohne Helm mit blutendem Kopfe ihr Pferd einzufangen suchten. Die Doktoren und Lazarethgehülfen eilten herbei und fanden viel Arbeit. Ein Kürassier und ein Ulan hatten Beinbrüche und mußten fortgetragen werden. Die Anderen waren besser weggekommen: sie hatten nur Hautschürfungen und Verstauchungen oder waren ganz heil geblieben.

Ich ritt nach Weißdorf, wo die I Eskadron Marschquartier beziehen sollte. Ich traf gleich am Eingang des Dorfs unseren Quartiermacher und er fragte mich, ob ich wieder mit Wachtmeister Seding zusammenwohnen wolle? Ich antwortete: Warum denn nicht? und kamen so zum Gutsbesitzer Krieg, an den ich sowie an seine ganze Familie nur mit dem wärmsten Herzen denken kann.

Anfänglich glaubte ich gehörig hereingefallen zu sein. Kein Mensch ließ sich sehen; ich mußte mir den Stall suchen, wo Ella, der schmucke Wachtmeisterbursche,

mit dem braunen zweiten Pferde des Wachtmeisters, dem prachtvollen „Veteran" sich befand. „Gieb Acht," sagte Ella zu mir, „wir haben das schlechteste Quartier in Waisdorf. Es hat sich bis jetzt noch Niemand um mich bekümmert."

Ich zog mich aus und dachte: „du hast bis jetzt noch lauter gute Quartiere gehabt, da darf auch einmal ein schlechtes kommen. Verhungern wirst du nicht."

Als ich im Stalle ziemlich mit Allem fertig war, ging ich in's Haus, um mich zu waschen. Dort begegnete mir die junge Frau Koing und sagte:

„Ach, entschuldigen Sie mir, wir haben uns das Manöver angesehen und nun ist noch Nichts in Ordnung. Aber es wird gleich Alles bereit sein."

Ich bat die hübsche Frau sich keinerlei Umstände zu machen und sich nicht zu eilen. „Wir sind nicht verwöhnt und finden uns in Alles."

„Nein, nein!" versetzte sie. „Sie müssen Ihre Ordnung und gute Pflege haben."

Inzwischen kamen auch die Andern an und bald saßen wir um einen schwerbeladenen Frühstückstisch und entwickelten einen echten Kürassier-Appetit.

Gegen acht Uhr Abends steckte ich mir eine Zigarre an und ging solissimo spazieren. Ich ging immer weiter in wundervoller Mondnacht am Schloss des Grafen von der Asseburg vorbei, einem Bach entlang in einem herrlichen Thale, das, wie ich am andern Morgen erst erfuhr, ein Theil des berühmten Selke-Thales war.

Dann ging ich zurück und traf Bachmann, der zwar auch wieder bei kleinen Leuten wohnte, aber sehr zufrieden war. Ich trank ein Paar Seidel mit ihm und ging gegen elf Uhr nach Hause. Alles schlief schon und ich warf mich im Stall auf ein Bund Stroh: seelenvergnügt.

12. September.

12. September.

Sonntag. Ruhetag im schönen Waidorf. Als mich Herr König sah, überhäufte er mich mit den schwersten Vorwürfen, er habe bis halb elf Uhr auf mich gewartet, um mir ein Schlafzimmer anzuweisen. Als ich jedoch nicht nach Hause gekommen sei, habe er geglaubt, ich verbringe die Nacht außerhalb und sei zu Bett gegangen.

„Wo haben Sie denn geschlafen?"

„Im Stall."

„<u>Sie</u> — — im Stall?"

Ich sah ihn verwundert an und fragte: „Ist das nicht passend für einen Kürassier?"

Er war untröstlich und ich merkte daß der Wachtmeister Geschichtchen erzählt hatte. Ich dankte dem trefflichen von Herzen, bemerkte ihm jedoch entschieden, daß ich mich in der Nacht nicht von meinen Kameraden trennen würde. Ich thäte es prinzipiell nicht. Nur mit Widerstreben willigte ich endlich darein wenigstens mit ihm zu Mittag zu speisen.

Um neun Uhr war Pferde-Appell. Es stellte sich heraus, daß Saphir keine vorübergehende Lahmheit hatte, sondern spatlahm, klapp war. Er wurde unbarmherzig auf die Liste der auszurangirenden Pferde gesetzt und Rittmeister Graf Hue de Grais sagte lächelnd zu mir: „Batz, den Saphir haben Sie auf dem Gewissen, den haben Sie zu Schanden geritten."

Ich streichelte dem braven Thiere den Hals und war froh, daß wir zusammen die Escadron verließen. Wäre ich geblieben, so würde ich die Trennung von ihm nicht verschmerzt haben. Man soll sich auch prinzipiell an kein Thier attachiren, denn ich behaupte, daß man sich von geliebten Thieren schwerer als von geliebten Menschen trennt. Buddha hatte Recht, als er seinen Priestern verbot, zweimal im Schatten desselben Baumes zu schlafen.

Man soll sich an kein Ding in der Welt mit dem Herzen hän-
gen. Daher dachte in meinem Entwickelungsgang so wenig
fehlen wie das Pferd Kantaka in dem des Prinzen ~~[illegible]~~
Gôtama Siddhattha.—

Ich verabredete mit Pohlmann und Heinecke uns Nach-
mittags um drei Uhr in Pohlmann's Wohnung zu treffen,
um von da aus durch das Selkethal nach dem Schloss Falken-
stein des Grafen von der Asseburg zu gehen. Als ich jedoch
pünktlich drei Uhr zur Stelle war, war Pohlmann bereits fort.
Ich wartete bis vier Uhr; er kam nicht. Ich hätte ihm,
wäre er mir um vier Uhr zwischen die Hände gekommen,
sein blondes Schnurrbärtchen Haar für Haar ausgerupft.

„Ha, warte Otto," dachte ich, „das sollst du büßen.

Ich engagire den hübschen zwölfjährigen Jungen
des Bauern als Begleiter und wir ziehen ab.

Es war ein herrlicher Spaziergang durch das rei-
zende Selkethal bis zum „Falken". Noch herrlicher aber
war die Aussicht vom Thurm des Schlosses Falkenstein,
das eine restaurirte alte Burg derer von der Asseburg
ist, welches Geschlecht sich schon zur Zeit der Kreuzzüge
mit Ruhm bedeckte. Der Fußsteig zum Schloss durch
schönen Wald ist sehr steil und anstrengend; aber man
war für jeden Schweisstropfen oben königlich belohnt.

Als die Sonne am Untergehen war, trat ich den
Rückmarsch an und schon war ich auf halbem Wege als mir
Pohlmann und Heinecke, jeder eine Schöne am Arme
führend, begegnet. Otto läßt sofort seine Dame los und
flüchtet sich hinter einen Baum, von wo aus er fleht:

„Verzeihung, Verzeihung! Der Quartiermeister holte
mich; ich mußte ihm Verschiedenes machen; Heinecke ist
Zeuge; ich konnte nichts dafür."

„Ich verzeihe dir", sagte ich kühl, „leb wohl!"

Aber das war leichter gesagt als gethan. Ich mußte
nochmals auf die Burg zurück. Während die Andern das

Schloß besichtigten, setzte ich mich im Schloßgarten auf die Mauer der Terrasse und sah die Sonne unter- und den Mond aufgehen.

Es war mir unaussprechlich wohl.

Im schönsten Mondschein gingen wir heraus nach Meisdorf zurück.

13. September.

Das Divisions-Manöver war jetzt vorbei; nun sollte das Corps-Manöver in der Gegend von Sangerhausen beginnen: es sollte die achte gegen die siebente Division des vierten Armee-Corps operiren.

Der junge Graf von der Asseburg, bei dem die Offiziere Gastfreundschaft genossen, begleitete uns lange bis an's Ende seiner weiten Forste und verabschiedete sich dann von uns mit einem kräftigen „Guten Morgen, Kürassiere", das wir mit einem dröhnenden „Guten Morgen, Herr Graf" erwiderten.

Der Marsch durch die engen Thäler bergauf, bergab, mit Musik war wunderschön. Das war eine Harzreise hoch zu Roß auf Kosten des Staats mit Musik des Staats, die nur Auserwählten zu Theil wird. Ich gab mich mit offener Seele dem reinen Genuß hin.

In Königerode bezogen wir Quartier. Ich kam mit Albitz zum Oekonomen Buchmann, der Alles that, was er uns an den Augen absehen konnte.

Gegen vier Uhr Nachmittags besuchten mich der Wachtmeister und der Quartiermeister und Ersterer fragte mich, ob ich mit dem Letzteren nach Sangerhausen zum Fourage- und Viktualienempfang reiten wolle. Saphir sei schlapp und könne morgen am ersten Tage des Corps-Manövers keine Verwendung finden.

„Sie müssen aber Kisten und Hafersäcke tragen," fuhr er fort, mich schalkhaft anlächelnd.

„Ich bin zum Sterben bereit, warum nicht auch

zum Satteln? Es wird schon gehen."

„So machen Sie sich fertig. Um sechs Uhr wird fort-geritten."

Punkt sechs Uhr bin ich im Küraß beim Quartiermeister.

„Im Küraß?" ruft dieser, sich den Bauch haltend. „Sind Sie bei Troste? Wer mit mir reitet, hat's bequem. Herunter vom Pferde! Küraß ab und Bandelier um."

Wir waren unser fünf: der Quartiermeister und sein Bursche Hamel, der Zahlmeister-Aspirant Strube (auf meinem früheren Chargenpferd Lucia) und sein Bursche Zimmermann, und ich.

Vor Königerode fragte der Quartiermeister nach dem richtigen Wege, schlägt aber einen falschen ein und läßt antraben. Nachdem wir mindestens dreiviertel Stunde geritten waren, machen wir Halt und es steigt die schreck-liche Ahnung in uns auf, wir könnten uns verirrt haben. Ich orientire mich und beginne dann wie ein Held der Iliade:

„Trefflicher Quartiermeister! Sangerhausen liegt <u>südlich</u> von Königerode. Dort ist, wie Sie sehen, die Abend-röthe, also <u>Westen</u>. Wir haben sie im Rücken, folglich reiten wir nach <u>Osten</u>. Reiten wir weiter, so kommen wir nach Peking in China, aber ganz gewiß nicht nach Sangerhausen."

„Sie haben Recht," stöhnt der Quartiermeister und Strube fährt sich verzweifelnd in den Bart. Was machen?

„Hamel, reiten Sie mal querfeldein und fragen Sie nach dem richtigen Weg. Wir folgen Ihnen."

Hamel sprengt fort und kommt nach kurzer Zeit mit der Auskunft zurück, daß wir uns allerdings ver-irrt hätten; wir sollten querfeldein reiten, da kämen wir auf die Chaussee, die nach Wippra führt.

Wir befolgen den Rath, befinden uns aber bald auf

sumpfigen Wiesen in fast völliger Dunkelheit, da der Mond noch nicht aufgegangen war.

Der Quartiermeister verläßt uns, um einen Ausweg zu entdecken. Zimmermann und Hamel reiten dann auch fort trotz der energischen Aufforderung zu bleiben. Straube ist außer sich als der Quartiermeister nicht bald zurückkommt und ich muß ihn trösten, damit er nicht den Kopf verliert.

Endlich sehe ich etwas Weißes in der Entfernung sich bewegen. „Dort ist er," sage ich. „Wo?" fragt Straube. Ich gebe ihm die Richtung an, aber er sieht nichts.

„Es ist der Quartiermeister", behaupte ich. „Ich sehe seinen weißen Koller ganz genau."

„Mein Herr, es ist ein Nebelstreif", deklamiert Straube in Todesängsten.

„Nun," rufe ich, „wenn Sie nichts sehen, so werden Sie doch wohl hören. Hören Sie nicht den edlen „Monarch", der ungefähr in derselben Todesangst sein [II] mag, wie Sie [I] schnauben und stöhnen?"

„Wahrhaftig, Sie haben Recht," athmet Straube erleichtert auf, „da kommt Grabenstein."

„Wir müssen dahin reiten," ruft der Quartiermeister von weitem, indem er nach der Richtung deutet, wo die Kameraden verschwunden waren.

„Grabenstein," wehklagt Straube, „was haben Sie gemacht? Sie sind ein schöner Quartiermeister."

„Dummes Zeug, dummes Zeug!" antwortet der Vortreffliche, den nur ein tadelndes Wort seiner Vorgesetzten, sonst nichts, gar nichts auf Gottes weiter Erde aus der Fassung bringen kann. „Wir kommen noch früh genug nach Sangerhausen. Marsch! Steckt den Bestien die Sporen in den Leib!"

Nach fünfzehn Minuten kommen wir glücklich auf den richtigen Weg, wo Zimmermann und Hamel uns erwarten.

Inzwischen war der Mond aufgegangen und hüllte die wundervolle Gebirgslandschaft in sein magisches Licht. Durch die stille Nacht ertönte nur das Rasseln unserer Degen, der Hufschlag unserer Pferde und ihr ängstliches Schnauben, wenn sie an einem weißen Stein, einem großen Baumschatten, einem Erdhaufen vorbeikamen. Unsere weißen Röcke sahen gespensterhaft im Mondlicht aus, die Helme blitzen und indem ich auf meine Gefährten blicke, umfängt mich der Wahn, fünf Kreuzfahrer seien aus ihrem Grabe auferstanden und huschten auf Zauberrossen über die Erde durch die helle Nacht.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm ~~[illegible]~~ hervor
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Ich wurde immer traumbefangener und kalte Schauer rieselten über meinen Rücken. —

So kommen wir ~~[illegible]~~ an die Einbiegung der bewunderungswürdigen Kunststraße, von wo aus man tief, tief unten im engen Thale das hübsche Mizzora sieht. Ich hielt unwillkürlich Saphir an und labte mich an dem schönen Anblick. Das Städtchen lag im verklärenden Licht des Mondes wie ein tiefgefaßter Diamant im grünen Email-Reif.

In Mizzora konnte der Quartiermeister nicht am hellerleuchteten Wirthshaus auf dem Marktplatz, das voll Soldaten war, die lustige Lieder sangen, vorbei. Er wendet sich zu uns und singt mit kräftigem Basse:

Das Essen, nicht das Trinken,
Bracht' uns um's Paradies.
Was Adam einst verloren
Durch seinen argen Biß,
Das giebt das Bier uns wieder:
Das Bier und frohe Lieder.

worauf Straube im höchsten Tenor erwiderte:

Jagt die Sorgen! Füllt die Gläser!
Heute laßt uns lustig sein!
Ach! bald säuseln grüne Gräser
Auch um euch 'nen grauen Stein.

Wir erquickten uns ohne abzusitzen und ritten weiter.

Hinter Wippra begann das eigenthümlichste militärische Treiben und herrschte bis Sangerhausen. Ueberall kamen wir an Feldwachen, Infanterie-Posten, Vedetten vorbei, die sich scharf vom hellen Nachthimmel abhoben; oft begegneten wir Infanterie- und Husarenpatrouillen. Alle Wirthshäuser der Dörfer waren noch auf; Soldaten waren in den Gaststuben und vor dem Hause. Viele saßen mit Schätzchen in den Gärten und mein entsiegeltes Auge sah den losen Knaben Cupido schalkhaft lächelnd die Köpfe der Lieben, den so geschickt gegen einander zuführen, daß auch zwei schwellende Mädchenlippchen immer zwei schwellende Kriegerlippchen zu liegen kamen.

Semper lustig, nunquam traurig! Freut und laßt euch freien! Auch eure Stunde wird schlagen.

Wir setzten unseren Geisterritt immer in scharfem Tempo, bald in starkem Trab, bald im Galopp fort. Die Bauern eilten an die Fenster und blickten hinaus. Da sahen sie fünf weiße blitzende Gestalten auf flinken Rossen vorbeirasen. Wie ein Blitz tauchten sie aus der Nacht auf, wie ein Blitz verschlang sie die Nacht. Was mögen sie wohl gedacht haben?

Endlich kamen wir um halb zwölf Uhr in Sangerhausen an und nun begannen odysseische Irrfahrten, die bei einem gastfreundlichen Schäferstündchen ein Ende nahmen, das mich mit der Menschheit versöhnt:

Eine ganze Stunde irrten wir von Wirthshaus zu Wirthshaus, von Kaserne zu Kaserne, flehentlich nur um ein Unterkommen für unsere schweißtriefenden Pferde bittend, denn wir hatten für uns persönlich zu

biwakiren beschlossen, aber überall wurden wir abgewiesen, sowohl weil die Leute nicht konnten, denn Sangerhausen war überfüllt von Husaren und Artilleristen, als auch weil die Leute nicht wollten.

Sehr verstimmt beschlossen wir vor einem vor der Stadt gelegenen Oeconomie = Gebäude einen letzten Versuch zu machen. Sollte er mißlingen, so wollten wir uns in's Unvermeidliche fügen und auch die Pferde biwakiren lassen, komme draus was komme.

Der Quartiermeister klopft am Laden. Es wird aufgemacht und im reinsten Leipziger Dialekt fragt uns eine helle Frauenstimme: „Was wollen Sie denn?“

„Liebe, gute, schöne Frau,“ beginnt Straube wie eine Nachtigall flötend, „können Sie uns für unsere Pferde nicht einen Stall oder einen offenen Schuppen oder Scheun Thorweg überlassen? Wir sind überall abgewiesen worden, Sie sind unsere letzte Zuflucht. Haben Sie Erbarmen mit den triefenden Thieren.“

„Warten Sie einen Augenblick!“ ruft sie die alte Angeredete gerührt und verschwindet.

Nach zehn Minuten macht sie das Thor auf und tritt zu uns.

„Ach, gute Herren,“ beginnt sie, „überzeugen Sie sich selbst; sämmtliche Ställe sind belegt, theils mit unserem eigenen Vieh, theils mit Husaren = Pferden. Die Tenne der Scheuer steht schon voll und der Schuppen liegt voll Bauholz. Die Pferde müssen biwakiren, aber ist auch das Haus schon voll Soldaten, so sollen Sie doch noch ein Unterkommen finden. Sitzen Sie ab.“

Wir sind tief gerührt und springen zur Erde. Die Pferde werden an die Deichsel eines Wagens gebunden und mit den Woylachs bedeckt. Hamel giebt mir ein geheimnißvolles Zeichen und verschwindet. Nach wenigen Sekunden kommt er mit zwei anderen Decken beladen

zurück, von denen er mir eine giebt. Mit feinster Spürnase, die einem Indianerhäuptling Ehre gemacht hätte, hatte er das Depot der „Bindfadenjungen" entdeckt und die zwei Wolldecken geraubt. Ich danke ihm mit warmem Händedruck und hülle meinen guten Tapir bis über die Ohren ein.

Als wir fertig waren, mußten wir Alle in's Haus. Frau Baumeister Klaus, so heißt die Barmherzige, hatte einen echten, keinen sächsischen Blümchenkaffee gebraut, der unsere Lebensgeister energisch aufrüttelte. Inzwischen war auch Herr Klaus aus dem Wirths-Haus gekommen und die im zweiten Stock des Hauses wohnende Frau Rendant Grimm mit ihrer hübschen Tochter zu uns getreten. Es wurde der Tisch gedeckt, obgleich wir mit aller Macht abwehrten, und mit köstlichem Braunbier, mit Wurst, Brod und Käse bedeckt.

Um ein Uhr legten wir uns endlich in einer Stube der Familie Grimm, wo die sorgsame Hausfrau ein Bett und ein Strohlager für drei Mann aufgeschlagen hatte, auf's Ohr.

Die uns führende gute Frau bemerkte: „Leider habe ich nur ein Bett geben können und es ist fast ein Kinderbettchen. Der Kleinste von Ihnen muß es nehmen."

Alle Augen richten sich auf mich.

„Ich verzichte großmüthig", rufe ich heiter. „Nehmen Sie es, Struve, Sie sind der Zarteste von uns."

Er schmunzelte befriedigt und schwelgte schon im Geiste in den molligen Federn. Aber er hatte seine Rechnung ohne den dicken brummigen Quartiermeister gemacht. Dieser zieht rasch seine Stiefel aus und springt mit einem gewaltigen Satz in's Bett, sich wie eine Katze ringelnd, denn hätte er gestreckt liegen wollen, so würden seine Beine vom Knie abwärts über die Bettlade heraus gehangen haben.

Struve rast, tobt und stürzt sich wie eine Hyäne auf den Usurpator.

„Heraus, Verräther! Das Bett gehört Batz und er hat es mir abgetreten. Heraus! sage ich, oder ich schlage Ihnen den Schädel ein."

Der Quartiermeister rührt und regt sich nicht. Er liegt wie ein eiserner Block im Bett und widersteht durch seine Schwere allein allen Anstrengungen Straube's, ihn aus dem Bett zu ziehen.

Grollend und schnaufend giebt der grausam Enttäuschte endlich die fruchtlose Arbeit auf und wirft sich unter dem schallenden Hohngelächter des Quartiermeisters auf das Strohlager neben mich.

„Ich werde mich furchtbar rächen, Hartenstein. Sie werden Ihre unwürdige Handlung bitter bereuen," stößt er noch wüthend hervor und verstummt dann in ohnmächtigem Grimme.

<u>14. September.</u>

Gelabt von den sächsisch-thüringischen Strapazen verließen wir am anderen Morgen das Haus und gingen zum Fourage- und Viktualien-Empfang in die Stadt.

Welches kriegerische Bild! Tausende von Bauernwagen für die zu empfangenden Biwaksbedürfnisse füllen die freien Plätze und Straßen bis weit hinaus vor die Stadt. Alle Uniformen der Armee-Corps sind vertreten, die Zahlmeister und Intendanturbeamten commandiren, brüllen und schimpfen, die Bauern zanken sich, Reiter sprengen hin und her: es ist ein sinnverwirrender Anblick, ein markerschütterndes Getöse.

Ich besorgte alle schriftlichen Arbeiten und wurde von den groben entbunden, ohne jedoch darum gebeten zu haben. Nur eine schwere Kiste mit amerikanischer Fleisch-Conserve habe ich auf den Wagen getragen.

Endlich sind unsere Wagen mit Stroh, Heu, Hafer, Holz und Viktualien beladen. Wir dürfen jedoch nicht eher aufbrechen als bis das Manöver vorbei ist.

Ich ging mit Gorbenstein in eine Kneipe, wo wir noch ein enges Plätzchen an einem von Husaren und Ulanen besetzten Tische fanden. Ein schlankes Husarchen konnte der Versuchung nicht widerstehen und setzt meinen Helm auf.

„Ach", seufzt er, „der ist aber schwer."

„Ja, Husar," antworte ich, seine federleichte Pelzmütze hebend und zwischen den Fingern tänzelnd, „den trägst du wohl keine fünf Minuten."

Er sah verlegen vor sich hin.

„Das ist aber Alles ganz gleich", fuhr ich fort, mein Seidel an das seinige stoßend, „Kürassier, Ulan, Husar oder Infanterist, Jeder trägt ~~den Rock~~ des Kaisers Rock und Soldat ist der Name für uns Alle."

„Ja," sagte er, „wir führen Alle dasselbe Hundeleben."

„Bürschchen," antworte ich, „was ist der Soldat?"

Und unwillkürlich, unter der Einwirkung der strengen Dressur, sagte er wie es ihm hunderttausendmal in den Instruktionsstunden wahrscheinlich mit freundschaftlichen Nasenstübern eingepaukt worden war:

„Der berufene Vertheidiger des Vaterlandes."

Ich musste herzlich lachen; denn ich dachte an den Hund Ali im Elternhause, der Jeden wüthend anfährt, aber sich sofort auf die Hinterbeine stellt und knurrend zu tanzen anfängt, wenn man: „Ali hoch!" ruft. —

Wir gingen zu unserem Wagen zurück und warteten auf einem Strohhaufen liegend, bis gegen drei Uhr Nachmittags.

Um zwei Uhr kam ein Wagen mit gräßlich verstümmelten Artilleristen vorbei. Eine Kanone hatte sich entladen, ehe der Verschluss fest saß und sechs Mann waren dabei verunglückt.

Ja, ein Manöver ist doch nichts Anderes als der Krieg in seiner mildesten Form und Jeder Soldat hat das Todtenhemd an. —

Endlich kamen die Truppen aus allen Thälern des Harzes und wir brachen auf. Das ganze vierte Armee-Corps bezog Biwaks dicht bei Sangerhausen.

Das Biwak verlief so schön wie das bei Ballenstedt, aber es war weit großartiger. Wir hatten wieder das schönste Wetter, den funkelndsten Sternenhimmel, den süßesten Mondschein, doch war es bitterkalt in der Nacht und wir froren gehörig.

Köstlichst belustigt wurde ich durch eine Maskerade, einen tollen Karnevalszug, der allen Humor, allen Mutterwitz, der im Deutschen steckt, an die Oberfläche brachte, und Dank und Ehre dem General von Blumenthal, daß er ihn gestattete.

Ich war gerade mit Füttern bei meinem Pascha beschäftigt, als mich ein Höllenspektakel ~~aufblicken~~ aufsehen ließ. Ich erblickte einen näherkommenden Schwarm von Soldaten und eilte hin. Da saß nun ein Infanterist auf den Schultern eines Kameraden, in rothem Rock, einen riesigen Dreimaster auf dem Kopfe, einen ellenlangen Schnurrbart über die Lippen und einen Riedenstock in der Hand. Mit letzterem fuchtelte er gewaltig. Er ritt vor mehreren Compagnien, die im größten Ernste und mit regelmäßigem Schritt wie auf dem Exercierplatz marschirten.

„Bataillon Halt!" commandirte er mit schallender Stimme.

Das Bataillon stand wie angenagelt.

„Die Herren Offiziere!" commandirte der Gewaltige weiter.

Schnell eilen die Pseudo-Offiziere zu ihm und umstellen ihn im Halbkreis.

Er salutirt und beginnt eine fulminante Philippika. „Das muß besser werden, meine Herren, viel besser. Das ist gar nichts. Die Köpfe sind erbärmlich!

der Marsch ist saumäßig – es thut mir leid, ich finde aber kein anderes Wort, das die Sache so gut wie dieses charakterisirte, – die Revolutionen (Evolutionen) sind unter aller Kritik."

Dann salutirte er wieder und sagte gnädig: „Ich danke schön, ich danke schön."

„Achtung!" grölt er hierauf. „Bataillon! Marsch!"

Und sie ziehen mit gleichem Schritt und Tritt vorbei.

O ihr alten Saturnalien! o du moderner Karneval! Wie nöthig war es von jeher und wird es noch lange bleiben, daß von Zeit zu Zeit die Unterschiede zwischen Hoch und Niedrig verwischt werden! Bei solchen Aufzügen wie der kurz geschilderte rächt sich der Soldat (der am Spiel Theilnehmende wie der Zuschauende) auf die harmloseste Weise für alle Unbilden, die er von gütigen und (wie der Apostel Petrus sagte) wunderlichen Vorgesetzten im Laufe des Jahres zu erleiden hat. Es ist eine kleine Rache ohne Galle für großes Leid.–

Ich verspätete mich, weil mich die Familie Grimm, mit einer Liqueurflasche bewaffnet, besucht hatte, so daß ich schon Alles besetzt fand, als ich mich auf's Stroh legen wollte. Da sah ich gerade wie der Quartiermeister sich anschickte, in seinen mit einem schützenden Plane bedeckten Wagen zu kriechen. Halt! denke ich, die Gelegenheit ist günstig. Ich verschaffe mir ein besseres Nachtquartier als das der Offiziere und räche zugleich Rache.

Gedacht! gethan!

„Lieber Quartiermeister, ich finde keinen Platz mehr, Sie müssen mich aufnehmen."

„Was?" donnerte mich der Gewaltige an. „Sind Sie von Sinnen? Scheeren Sie sich zum Satan. Das möchte mir passen."

Aber schon stehe ich auf der Deichsel und stecke den

Kopf in den Magen.

„Seien Sie kein Kannibal, Quartiermeister. Zeigen Sie Ihr großes, edles, gefühlvolles Herz."

„Es ist kein Platz da."

Aber schon liege ich neben ihm. „Ich mache mich ganz klein, Quartiermeisterchen. Sehen Sie, es geht vortrefflich. Ich halte Sie auch warm, denn wenn Sie es noch nicht wissen, so mögen Sie es jetzt erfahren: die gewöhnliche Blutwärme des Menschen ist 32 Grad Reaumur; Herr Oberstabsarzt Dr. Schilling hat aber constatirt, daß mein Blut 40 Grad hat. Sie werden es erfahren, Sie werden es mit Behagen erfahren."

Er giebt sich gefangen. Er hat mich vom ersten Tage an, wo er mich sah, geliebt, und ich habe ihm auch immer, wo ich konnte, wacker zur Seite gestanden.

Als ich am anderen Morgen mehreren Kameraden erzählte, daß ich beim Quartiermeister unter seinem bedeckten Wagen geschlafen hatte, schüttelten Alle ungläubig den Kopf. Er hatte für mich gethan, was er keinem Andern eingeräumt hätte.

15. September.

Die Sonne ging wunderschön auf und verkündigte einen brillanten Abschluß des Manövers. Ich hatte am vergangenen Tage Nichts versäumt, denn das Kürassier-Regiment fand keinerlei Verwendung und machte blos einen Marsch wie ich. Aber welchen Marsch in der zaubervollsten Mondnacht hatte ich gemacht!

Der Wachtmeister gab mir die gute Nachricht, daß der Sattelschneider Dietrich heute den Saphir im Schritt nach Dittichenrode reiten, ich dagegen auf der Nymphe(!) manövriren würde!

Ich anticipirte den Genuß, der mir zu Theil werden würde und machte vor Freude einen hohen Satz in die Luft.

Der Marsch bis zum Manöverterrain war wunder-

voll. Mein Blick auf Sangerhausen und den Thüringerwald, an dessen Tannen die Morgennebel zerrissen und wie flatternde weiße Schleier erschienen, war wunderbar.

Und immer tiefer drangen wir in die Ausläufer des Harzes ein, auf immer höhere Hügel kletterten wir. Das Manöver begann und wir mußten auf einem Terrain operiren, wie es nicht ungünstiger für Kavallerie gedacht werden kann. Ueberall coupirter Boden, Bäche, Abgründe.

Viermal attackirte die 7te Kavallerie-Brigade und dreimal mußte sie sich geschlagen zurückziehen.

O wie die herrliche Stute galoppirte, wie sie brillant gleich einem beschwingten Vogel die größten Hindernisse, Gräben und Haufen nahm! O Reiterleben, stürmisches Reiterleben, es giebt kein schöneres Leben als das Reiterleben!

Ein Hauptspaß sollte mir noch zu Theil werden. Ich ritt im vierten Zuge, der den rechten Flügel des Regiments bildete, da sich die Eskadron in der Inversion befand. Bei einer unserer Attacken nun hatten die vier äußersten Rotten eine Richtung, die sie direkt auf eine Tirailleurkette führte. Die Infanteristen sahen die Gefahr, die ihnen drohte, aber sie verloren vollständig den Kopf. Sie wollten nach rechts, links, rückwärts, vorwärts zugleich und schwankten deshalb nur. Wir konnten nicht denken, daß sie nicht ausweichen würden, auch hätten wir die Pferde nicht mehr pariren können. So wurden denn vier arme Häslein von uns überritten und die Anderen fielen Alle vor Schreck um. Louis Wolter stand in der Nähe und sah Alles. In Halberstadt haben wir später zusammen herzlich über das komische Ereigniß gelacht.

Es erklang wieder der schöne Friedens-Kanon: das Manöver war vorbei! Der Rückmarsch in die Garnison, eine herrliche neue Harzreise begann.

Unser erstes Quartier war Dittichenrode, wo ich

zum ersten Male bei einem Handwerker, dem Maurer Menge einquartiert wurde. Das Quartier ist mir aus folgendem Grunde nicht in der besten Erinnerung.

Die Kost war ausgezeichnet. Die guten Leute waren zu gar Nichts verpflichtet, da wir Naturalverpflegung hatten und nur eine Schlafstelle beanspruchen konnten. Trotzdem strengten sie sich über ihre Kräfte hinaus an, holten Fleisch in Kessla und backten Pflaumenkuchen.

Aber den alten Menge hatte das Gerücht meines Reichthums ergriffen und das Gespenst, das mich bis in die stillen Thäler des Harzes verfolgte, ließ ihn nicht mehr los.

Das führte nun zu den für mich unangenehmen Bemerkungen wie: „Ach wie merkwürdig, wie merkwürdig! Reicher Mann bei armem Mann," u. s. w.

Dabei ließ er sich nicht ausreden, daß ~~er~~ ich ein Einjähriger sei, obgleich er meinen Kenntnissen und meinem Benehmen im Grunde genommen, damit kein besonderes Compliment machte. Ich danke schön für den Bildungsgrad der meisten Einjährigen, noch mehr für das einfältige, hochfahrende, unbescheidene Auftreten der meisten namentlich der Einjährigen bei der Cavallerie. Lieber schliefe ich 365 Tage lang im Jahre auf Stroh bei meinem Pferd, als daß ich ein solches naserümpfendes, mit seinem ernsten Berufe spielendes, mit dem eleganten Säbelchen auf dem Straßenpflaster rasselndes, pomadisirtes Kerlchen wäre.

You that way, we this way!

(Shakespeare, Love's Labour lost)

Es gelang mir nicht, den Ärger zu überwinden, weder auf humoristische, noch auf satirische Weise. Ich wurde verstimmt und mied endlich das Haus.

Auch mußte ich mit meinem Wirthe in einem Bette schlafen, weil ich ihn nicht verletzen wollte.

das war mir sehr unangenehm. Wie gern hätte ich im Garten bearbeitet, aber es ging nicht.

Um elf Uhr erklomm ich mit dem Oberlazarethgehülfen Fritsche einen Hügel dicht bei Dittichenrode. Wir legten uns in's Gras, ließen uns zwei Stunden lang von der Sonne bescheinen und labten uns am Anblick des schönen Kyffhäusers, der liebliche Gedankenreihen in mir erweckte.

Der alte Barbarossa
Der Kaiser Friedrich
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Wie glorreich war er endlich wiedergekommen mit einer Herrlichkeit des Reiches, wie sie zur Hohenstaufenzeit nicht bestanden hat.

16. September.

Ruhetag in Dittichenrode.

Ich machte Nachmittags mit Dietrich, der Tochter seines Wirthes und einer Tochter des wackeren Cantors von Dittichenrode (er hatte mich mit frischen Pflaumen, Gurken und köstlichen Weintrauben gelabt!) eine reizende Parthie nach der Queste und Questenberg. Die Queste ist von der Thalsohle aus gemessen, eine steile Anhöhe von etwa 600 Fuss und dadurch merkwürdig, dass jedes Jahr seit 300 Jahren ein Volksfest auf dem kahlen Gipfel gefeiert wird. Es befindet sich daselbst ein riesiges Kreuz aus unbehauenen Baumstämmen, an welchem drei grosse Laubkränze befestigt werden. Sie hängen noch daran, aber ganz vertrocknet.

Das Fest leitet seinen Ursprung aus folgender Sage her. Der kleine Sohn eines Ritters von Questenberg (die Ruine seiner Burg liegt malerisch der Queste gegenüber) verirrte sich im Walde. Der Ritter suchte mit seinen Hörigen drei Tage lang vergeblich das liebe sechsjährige Kind. Endlich als am dritten Tage die Sonne unterging, fand man den Kleinen heiter lächelnd auf der Queste, ein

Kranz in der Hand haltend, an dem sich drei Kränzchen befanden. Der Ritter stiftete dankerfüllt, entgegen dem Brauche seiner Zeit, keine Kirche mit einem wunderthätigen Heiligenbild, sondern veranstaltete ein Dankfest, wobei es sehr hoch hergegangen sein soll, und dieses Fest wird, wie gesagt, seit dieser Zeit pietätvoll jedes Jahr gefeiert.

Der Niedergang nach Fürstenberg war überaus komisch. Wir wollten abschneiden und sahen uns bald an einem steilen Abhang gebannt, wo wir weder zurück, noch vorwärts gehen konnten: nicht zurück, weil unsere Sohlen zu glatt waren, nicht vorwärts, weil der Abhang fast senkrecht in's Thal fiel.

Die Mädchen waren in Verzweiflung. Ich tröstete sie und begann:

„Zeigen Sie sich der Sachlage gewachsen. Stärken Sie sich an Ihrer Seelengröße. Drücken Sie die Augen zu, befehlen Sie Ihre Seele dem [illegible] lieben Gott und lassen Sie sich muthig -- herabrollen."

Zwei Schreie des Entsetzens entschlüpften gleichzeitig den schamvollen Jungfrauen.

„Beruhigen Sie sich, meine Damen. Dietrich und ich, wir lassen uns zuerst hinabrollen, dann wenden wir Ihnen den Rücken zu bis Sie uns rufen werden, dann drehen wir uns rasch mit halbgeschlossenen Augen herum, damit wir Ihre Unterröckchen nicht sehen und fangen Sie auf."

Sie fügen sich in das Unvermeidliche und rollen in unsere Arme.

Wir haben uns als würdige Nachfolger der alten Ritter in der delicaten Angelegenheit benommen und die Herzen der Holden schlagen gewiß hoch, wenn sie sich des Vorfalls erinnern.

<u>17. September.</u>

Am anderen Morgen, als wir aufbrachen, rief mir

der Rittmeister mit drohendem Finger schalkhaft im Vorbeireiten zu: „Na, Baby, Sie haben ja gestern mit Damen scharmuziert?!" worüber ich ganz verblüfft war. Ach!

Es ist nichts so fein gesponnen
Es kommt doch endlich an die Sonnen!

Albitz lächelte verschmitzt, aber ein kräftiger Rippenstoss belehrte ihn, dass zwischen seinem und meinem „Poussieren", zwischen seinem und meinem „Scharmuzieren" eine 10,000 Klafter tiefe Kluft liegt. Trotzdem konnte sich der Wicht nicht versagen, mich von Zeit zu Zeit verfänglich anzulächeln. Zur Strafe bekam er keine Zigarre von mir und trank ich meinen Schluck allein.

Der Ritt nach Stolberg war wieder wunderschön. Es wirkte unaussprechlich auf mich zuerst die geradezu überwältigende Schönheit der weiten Ebene zwischen Thüringer Wald und Harz im zarten Dufte eines thaufrischen ~~Morgens~~ Herbstmorgens, dann die herrlichen Thäler des Vorder-Harzes.

Auf dem Ritt beschäftigte mich fast ausschliesslich der Buddhaismus. „Alles Phänomenal, nur für dein Auge hingezaubert, ohne Realität", so flüsterte mir immer und immer wieder in mir und bald lag ich ganz versunken im Zauber des indischen Wunderlandes.

Wir kamen in Stollberg an, dessen Lage in einem engen Thale ausserordentlich lieblich ist. Man vergleicht recht passend die Form des Städtchens mit der Form eines Adlers. Der Kopf ist das Schloss der Grafen zu Stolberg-Stolberg, das auf einem niedrigen Hügel gelegen ist, die grosse Hauptstrasse ohne Nebengässchen ist der Leib und Schwanz, die beiden breiten vor dem Schloss liegenden Seitenstrassen sind die ausgespannten Flügel.

Als wir unseren Einzug hielten, fiel mir ein blasser Mann mit eingefallenen Wangen auf, der aus einem Haus wohlgefällig auf uns blickte. „Wenn du nur nicht

zu diesem kommst", denke ich, „da muß Schmalhans Küchenmeister sein."

Und gerade zu diesem Leineweber bin ich gekommen und gerade dieses Quartier muß ich über alle alle, die ich gehabt habe, stellen. So kann man sich irren!

Ich trete in das Zimmer, wo der blasse Mann am Webstuhl sitzt und gebe mein Billet ab.

„Seien Sie mir willkommen", sagt er herzlich und machen Sie es sich bequem. Ich will Ihnen gleich ein Glas Bier holen. Ich wehrte ab, aber er ließ sich nicht abhalten.

Die alte freundliche Frau Rösch deckte inzwischen den Tisch und stellte Biergläser darauf. Ich sah vier Teller und wunderte mich im Stillen, wer wohl noch kommen würde? Da ging die Thüre auf und eine liebliche Jungfrau trat mit dampfendem Suppennapf herein. Ich glaubte die Rambergische Dorothea sei lebendig geworden, die Ähnlichkeit in Gestalt und Gesicht war vollkommen.

Während ich mit der köstlichen Suppe beschäftigt war, fragte mich der Alte: „Nun sagen Sie mir einmal, was sind Sie denn für ein Landsmann?"

„Ich bin kein Preuße, Herr Rösch, ich bin ein Hesse aus Offenbach bei Frankfurt am Main."

„Ein Offenbacher?" rief das hübsche Mädchen mit ganz verklärtem Gesicht. „Aus Offenbach sind Sie?"

„Ja, mein Fräulein, ich bin wirklich ein richtiger Franke."

Rasch ergriff sie die Biergläser und verschwindet. Die Alten sehen mich lächelnd an und weiden sich an meinem Erstaunen über das Benehmen der Tochter.

„Also ein Hesse", sagte der Alte bedächtig, „ein Offenbacher. Das ist ja schön. Sehen Sie, unser Mädel ist zwei Jahre in Frankfurt Haushälterin in einer uns bekannten Familie gewesen und mit großem Wider-

streben zu uns alten Leuten zurückgekehrt. Sie kann Frankfurt nicht vergessen, sie hängt mit ihrem Herzen daran."

Jetzt verstand ich Alles. Nach wenigen Augenblicken kam die Tochter mit Weingläsern und einer Flasche Rüdesheimer zurück.

„Wir wollen auf das Wohl des alten lieben Frankfurts, der guten lieben Frankfurter und Offenbacher anstoßen!" rief sie fröhlich.

Das haben wir denn auch gethan und um drei Uhr noch saßen wir bei Tische.

Das Mädchen offenbarte mir ein Gemüth so einfach, natürlich, treuherzig, naiv und keusch, dabei so unbefangen und taktvoll, daß ich mich auf das Lebhafteste zu ihr hingezogen fühlte. Unwillkürlich fiel mir das schöne Lied Heine's ein:

Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Am Abend machte ich mit Herrn Küch und Oehlmann, der wieder ein schauerliches Quartier hatte, einen prächtigen Spaziergang auf den Höhen der Thalwände. Ich lud mit der Erlaubniß des freundlichen Alten Oehlmann zu mir und wir verbrachten im Hause des biederen Mannes einen köstlichen Abend. Eine Freundin der Tochter war zugegen und spielte die Zither und sang. Ich war sehr aufgeräumt und die Unterhaltung floß hell und klar wie eine übersprudelnde Bergquelle. Die Freundin war in ihrer Art fast so anziehend wie das Leineweber's Töchterlein Emilie. Sie hat einen lebhaften Geist, gesunden Mutterwitz, und ein neckisches Gemüth. Sie ist ein übermüthiger kleiner Herzkobold.

Otto, der Phlegmatiker, wurde wie durch Zauberei ein quecksilberner Sanguiniker, besonders als die mitleidige Hausfrau seinem hungrigen Magen ein belegtes

Butterbrod reichte, denn er gestand uns mit verzerrten Zügen: er habe bei seinem Schuster als Mittagessen nur Kaffee und Pflaumenkuchen erhalten.

Wir gingen um Mitternacht auseinander und als wir an meinen schmutzigen langen Stiefeln im Flur vorbeikamen, fragte ich das hübsche Kind: „Ist kein Kürassier dagewesen?“ Sie verneinte. „Da sind Sie wohl so freundlich, mich morgen, wenn Sie aufwachen sollten, schon um halb fünf Uhr zu wecken. Ich muß noch meine Stiefel wichsen, der Albitz ausgeblieben.“

Sie versprach es und ich drückte ihr mit freundlichem Gutenacht die Hand.

18. September.

Als ich am anderen Morgen aufgestanden war und die Stiefel holen wollte, standen sie spiegelblank in der Ecke. Das gute Kind hatte sie in der Nacht gewichst!

Ich war ergriffen, und auch recht böse. Ich machte ihr die härtesten Vorwürfe, aber sie blickte mich schalkhaft mit ihren lieben haselnußbraunen Augen an und ich konnte ihr nicht lange zürnen.

Lebe wohl! Vergiß mein nicht!
Schenke mir dein Angedenken!
Liebe darfst du mir nicht schenken,
Denn das Schicksal will es nicht.
Lebe wohl! Vergiß mein nicht!

Der Abschied von der braven einfachen Familie griff mir an's Herz. Als ich die Schwelle des gastlichen Hauses überschritt und mich noch einmal zurückwandte stieg aus tiefster Seele der Wunsch in mir auf: Gott segne dich, du wackrer Leineweber, dein Weib und dein holdes Kind! — —

Wir ritten von Volberg durch theils liebliche, theils wilde Thäler nach Blankenburg. Es war der längste Marsch im ganzen Manöver; er dauerte bei nicht scharfem Trabe, acht volle Stunden und wir mußten zwei Mal rasten.

Auf diesem Marsche wurde fast nur noch das Reservistenlied gesungen:

Bald scheiden wir aus unserm Kreise
Und legen ab den Ehrenrock
Und treten an die Heimathreise
Mit einem Reservistenstock.

Euch ihr lebt wohl, ihr Kameraden,
Die ihr noch lange dienen müsst
Bis dass man auch zu euch kann sagen:
Fast, einen jungen Reservist.

Lebt wohl, ihr Halberstädter Mädchen,
Ihr guten Bürger, lebet wohl,
Wir haben euch geschützt am Städtchen
Drum wünschen wir euch Lebewohl.

Geschlossen geht's zum Breiten Thor
Zum letzten Mal vergnügt einher
Die Mütze sitzt auf einem Ohr
Und keine Waffe ziert uns mehr.

Und ruft das Vaterland uns wieder
So folgen Alle Mann für Mann
Da legen wir die Arbeit nieder
Und zieh'n den Rock des Kaisers an.

38 Mann kamen in zwei Tagen los. Ihr Jubel war grenzenlos und wir Andern halfen ihnen gutmüthig immer und immer wieder das nunmehr für sie zum Lied der Lieder ~~für sie~~ gewordene Lied singen.

In Blankenburg wohnte ich sehr gut verpflegt beim freundlichen Conditor Hochleben.

Ich besuchte Nachmittags das berühmte Jagdschloss des Herzogs von Braunschweig und sass drei volle Stunden auf einem Mauerpfeiler in seliger Betrachtung der anmuthigen Gegend.

Inzwischen waren noch mehrere Kürassiere aufs Schloss gekommen und ich bestieg mit Heinecke, Dietrich, Bischoff, Müller und Zimmermann den sogenannten „Grossvater", einen schmalen Basaltkegel, von dessen Spitze man eine herrliche Rundschau hat.

19. September.

Der letzte Marsch! Als wir an den Spiegel'schen Bergen bei Halberstadt den letzten Trab machten, überkam mich grosse erstickende Wehmuth. Ich streichelte Saphir zärtlich den Hals und fuhr langsam mit der Hand über den Kürass. Ich nahm Abschied von Rüstung und Pferd. Werde ich je wieder ein so braves Thier finden? Wann werde ich die Rüstung wieder anlegen?

Am 21ten September fragte mich freundlich der Herr Rittmeister: „Nun, Batz, wann wollen Sie gehen?"

„Wenn ein Ersatz für mich gefunden sein wird, Herr Graf. Ich kann und darf den Wachtmeister nicht im Stich lassen."

Er sah mich groß an und wie immer mit unverkennbarem Wohlwollen. „Das ist schön von Ihnen," sagte er nach einer Weile, „daß die Interessen der Schwadron Ihnen so sehr am Herzen liegen. Ich werde jedoch Sorge tragen, daß Sie bald Erlösung finden."

Er hielt Wort. Schon nach zwei Tagen wurde ein Kürassier von der 5ten Eskadron als Schreiber zur Iten versetzt, den ich anlernte, obgleich ich mich selbst erst in die keineswegs leichten Schwadrons-Arbeiten (Verpflegungs-Rapporte, Verpflegungs-Liquidationen, Servis-Liquidation u.s.w.) hineindenken mußte. Alle Bücher waren im Rückstand und die Ultimo-Arbeiten, weil sie das Manöver umfaßten, von besonderer Schwierigkeit. Ich arbeitete fast immer bis zwölf Uhr in der Nacht und ich arbeite rasch.

Am 28ten September wurde ich zum Gefreiten ernannt.

Noch einmal, ehe ich los kam, schüttelte mich das Schicksal, daß ich fast die Besinnung dabei verlor.

Am 4ten Oktober kam Röttger (so heißt der neue Schreiber) vom Befehlsempfang zurück und sagte: „Sie werden nach Magdeburg kommandiert."

Ich erschrak fürchterlich. Ich <u>mußte</u> frei kommen, wenn meine Schwester und ich nicht zu Grunde gehen sollten.

Ich ergriff den Befehl und las:

„Der Gefreite Batz der I Eskadron hat sich am

drei Uhr auf dem Regimentsbureau, mit seinem Natio-
nale versehen, einzufinden.

Röttger fügte erklärend hinzu, daß er, in offene Akten blickend, gelesen habe, daß der Brigadeschreiber plötzlich erkrankt sei und das Kürassier=Regiment eine Aushülfe schicken müsse.

Die Nachricht traf den Wachtmeister so schwer wie mich; denn Röttger konnte allein noch nicht den Bureau vorstehen.

Ich ging nach Hause mit dem Entschlusse Alles zu thun, was zu thun möglich sei, um den Schlag von mir abzuwenden. Leider war der Herr Oberstlieutenant auf Urlaub und der Rittmeister und Graf Schlieffen auf der Jagd.

Als Sellmann kam, erzählte er mir, daß der Regiments=Schreiber Vosse an Allem Schuld sei. Graf Schlieffen habe, ehe er zur Jagd gegangen sei, erklärt, daß ich nicht nach Magdeburg geschickt werden dürfe. Vosse habe jedoch später dem Herrn Major vorgestellt, daß ich der Einzige sei, der dem Posten gewachsen sei, weil Sellmann auf dem Regimentsbureau nicht entbehrt werden könne. Der Major habe dann nach großem Widerstreben gesagt:

„Allerdings ist Betz nicht eingetreten, um Schreiberdienst zu thun, aber da es sich nur um eine kurze Aushülfe handelt, so dürfen wir ihn schicken.“

Ich eilte sofort zu Vosse und setzte ihm auseinander, daß es die schlimmsten Folgen für mich haben würde, wenn ich nach Magdeburg müsse, — Folgen, die mich allein nicht träfen. Ich bat ihn, einen Andern zu schicken. Jedenfalls würde ich zum Major gehen und Vorstellungen machen. Er war rathlos, versprach mir jedoch, Alles zu thun was er könne. Er habe geglaubt, mir einen Gefallen zu thun, wenn ich einmal auf kurze Zeit nach Magdeburg dienstlich gehen könnte. Ich verabredete mit ihm um sechs Uhr, wenn er die Unterschriften

holen würde, am Hause des Majors zu sein.

Ich zog Helm und Degen an und war um sechs Uhr zur Stelle. Als dieser kam, sagte er: „Sie haben sich umsonst herbemüht. Die Sache ist erledigt. Ich habe mich entschlossen, Oehlmann gehen zu lassen.“

Du danke Gott, wenn er dich preßt
Und dank' ihm, wenn er dich entläßt.

Ich half noch Röttger die Ultimo-Arbeit des Monats Oktober zu machen und am 1 November verließ ich Halberstadt.

Der Abschied von der Stadt, von Vorgesetzten, Kameraden und Bekannten schnitt mir tief in die Seele.

„Wann treffen wir uns, Brüder!
Auf einem Schifflein wieder?“

Ich erhielt mich mühsam in Fassung; das Herz lag mir im Halse.

Namentlich ergriff mich der Abschied von der Familie des Wachtmeisters Seding und von Oehlmann.

Nur der feste Entschluß das Manöver von 1877 mitzumachen, wenn ich dann noch lebe, hielt mich aufrecht. Mein Kopf darf auf dem Reservebild der mit mir in die Schwadron Eingetretenen nicht fehlen. Wir haben zusammen gelebt und uns zusammen gefreut; viele sind meine treuen Freunde, Alle kann ich wohl leiden: die Wunderlichen, die mich immer _Herr_ Latz und _Du_ anredeten und wenn ich durch den Stall ging, Front machten und mit Besen oder Mistgabeln präsentirten! Bewahrt mir das gute Andenken, das ich auch bewahre, tapfere Waffenbrüder, ihr lieben frischen deutschen Bauernjungen!

Zu Offenbach angelangt, schrieb ich an Oehlmann:

Das schöne Jahr ist vorbei!

Diese traurige Thatsache wälze ich, seitdem ich den letzten trüben Blick aus dem Eisenbahnwagen auf das Brachfeld geworfen habe, die Stätte, wo ich so oft und intensiv die ganze berauschende Lust eines Wehrstands empfand, in meinem Gehirne herum, ohne daß es mir bis jetzt gelungen wäre, mich mit ihr zu versöhnen. Das schöne Jahr ist vorbei! Es liegt wie ein glücklicher Traum in meiner Erinnerung: glänzend, farbenreich, wohlthuend.—

Aber zwei Errungenschaften hat mir dieser Traum zurückgelassen, die den Rest meines Lebens erwärmen werden, weil ich sie, von Gegenwart zu Gegenwart tragend, als lebendige Wirklichkeit stets empfinden werde: erstens das Bewußtsein nunmehr eingefügt zu sein in das deutsche Heer, d.h. von jetzt an jederzeit sofortige Verwendung zu finden, wenn es sich um die höchsten Interessen meines so glühend geliebten Vaterlands handelt — zweitens unsere freundschaftliche Verbindung. Ich habe es Dir mündlich gesagt und wiederhole es jetzt aus warmem Herzen: unser Bund soll keine einfache Waffenbrüderschaft, sondern ein Bund für's ganze Leben sein, den wir sorgsam pflegen wollen, damit wir eine reine Freude haben in diesem mühsamen kalten Erdenwallen. Ich bin vielen Menschen begegnet in meiner reichen Erfahrung, darunter Viele, die mir nahe getreten und meine Freunde geworden sind, aber Keinem, der so wie Du von zarter Empfindung wäre und einen so kostbaren Kern in sich trüge wie Du. Ich spreche dies zum ersten und letzten Male aus, denn ich liebe derartige Deklarationen nicht; aber ich mußte

es thun, damit du in Allem voll kommen möge, weißt, was ich von dir halte.

Hiermit schließe ich auch meinen ersten Brief. Ich stehe noch zu sehr unter dem Einflusse dessen, was ich verlor, um jene Freiheit und leichte Beweglichkeit des Geistes zu haben, die ich für eine gute Correspondenz für nöthig halte. Du kannst dir keinen Begriff davon machen, wie sehr ich mich inmitten der Bequemlichkeit und Fülle, die mich hier in der Heimat wieder umgiebt, nach dem einfachen, geradezu entbehrungsvollen Leben zurücksehne, das wir dort in unserer dunklen Erdwohnung geführt haben. Wie gern möchte ich wieder selbst das Feuer anmachen und mein Abendbrod auf einem Stück Balke'schen Papier verzehren.

Aber ich werde auch das überwinden und dann wird unser brieflicher Verkehr in die richtige Bahn einlenken.

Lebe wohl, Otto, und behalte lieb

Deinen Baby.

Am 3ten November saß ich im bequemen Sessel meines Großvaters und versenkte mich noch einmal in den Inhalt des merkwürdigen vergangenen Jahres. Ich suchte meinen Sänner und fand ihn: er war — — todt.

So hatte der „böse eigenwillige Knabe", der wilde Schelm, doch Recht gehabt, als er sagte: „Ich werde bald sterben und wir müssen uns trennen."

Ich blickte die kleine blasse Leiche mit den geschlossenen Augen, die früher so hell und leidenschaftlich geblitzt hatten, lange an und zwei schwere Thränen rannen an meinen Wangen herab.

Todt! Todt! —

Ich sprang auf und hielt ihm folgende Leichenrede:

Du hast mich, lieber teurer Weltlehrer, mit der ganzen Gewalt deines glühenden Wesens, deiner hinreißenden Beredsamkeit an einen Abgrund geführt und mich, auf die Fittige deines mächtigen Enthusiasmus legend, über denselben getragen zu einem Ziel, das mir einen unermeßlichen Gewinn gebracht hat. Aus voller Seele danke ich dir, du Edler.

Ich habe die Wahrheit gefühlt, die ich, durch dich verhindert, bloss kalt erkannt hatte, daß die Nachtheile des Militarismus die Vortheile überwiegen und daß er aufhören muß. Aber in keiner anderen Weise als durch sich selbst: Kein Heer mehr <u>durch</u> <u>das</u> <u>Heer</u>, durch große Schlachten die   losigkeit.

Du hast mich an die warme Brust der deutschen Bauernjugend gelegt und ich habe mich in dieser frischen Berührung verjüngt. Jetzt weiß ich Bescheid in <u>jeder</u> Schicht der menschlichen Gesellschaft und das ist eine werthvolle Errungenschaft.

Du hast mir ferner großartige Genüsse und eine Erinnerung geschenkt, die wie ein rosiger Schein auf meiner Bahre liegen wird, bis die Augen brechen. Denn darf ich nicht sagen:

„Wer hat fröhlicher den Küraß getragen
und sich ergötzt denn ich?“

Endlich hast du mir ein Denkmal bei Lebenszeit gesetzt, das mahnend am Wege der deutschen Jugend steht. Wie in der Blüthe die Frucht schon enthalten ist, so darf ich heute schon die Augen schließen und es ist doch als ob ich im großen Kulturkampfe der Deutschen, an ihrem glorreichsten Siege über irgend ein Volk theilgenommen, ja als ob ich Gut und Leben bei der Verwandlung des modernen Staats in den idealen Staat verloren hätte. Denn ich habe durch meinen Dienst als Soldat, durch eine

Selbsterniedrigung ohne Beispiel, im 34ten Lebensjahre stehend, bewiesen, daß ich _jedes_ Opfer für das Allgemeine hätte bringen können, _wenn_ die äußeren Verhältnisse auffordernd an mich herangetreten wären. Meine erste Thätigkeit für den Staat war rein in ihrem Ursprung, rein in ihrem Verlauf, rein in ihrem Ende.

Sollte ich aber noch nicht verbraucht sein, sollte das Schicksal mich noch benutzen können, verwenden wollen, so hast du durch deinen Tod mir die volle geistige Freiheit gegeben, die ich alsdann haben _muß_. Mein Urtheil wird nicht mehr durch deine wilden Impulse verwirrt werden.

Lebe wohl, treuer Begleiter durch zwanzig lange Jahre! Friede deiner Asche! – – –

21 December, 1875.

Schluß.

Selbsterniedrigung ohne Beispiel, im 34ten Lebensjahre
stehend, bewiesen, daß ich <u>jedes</u> Opfer für das Allge-
meine hätte bringen können, <u>wenn</u> die äußeren Ver-
hältnisse auffordernd an mich herangetreten wären.
Mein […] rein in
ihrem […] in ihrem
End[…]

[…], sollte das
Schi[…]enden wollen,
so ha[…] geistige
Forch[…] <u>muß</u>.
Mein[…] wilden
Jug[…]

[…] zwanzig
lang[…] — —

21 Decem[…]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mainländer, Philipp

Philipp Mainländer (1841-1876), Nachlass: Das Manöver. Ein Stück aus den Tagebuchblättern. Abschrift der Schwester - BSB Mainländeriana 10

[S.l.] 2. Hälfte 19. Jh

Mainländeriana 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00159025-4
BSB-Hss Mainländeriana 10